

Hans Dieckmann
Probleme der Lebensmitte
Krise Umkehr Neubeginn

opus magnum 2003

INHALT

Einleitung
Der Weg nach innen
Die Resignation
Der Erfolg

Einleitung

In seiner Schrift über "die Lebenswende" [1] teilt C. G. Jung die 180 Grade des menschlichen Lebensbogens in Perioden ein, von denen die erste die Kindheit und die zweite das Jugendalter bis zur Lebensmitte (etwa 35 bis 40 Jahre) umfasst. Die dritte Periode umschließt jene mittleren Lebensjahre, von denen hier die Rede sein soll, während die vierte und letzte aus dem Alter besteht. Im Grunde genommen erfordert jede dieser vier Phasen vom Menschen eine andere Bewusstseins-einstellung, die eine Vielzahl von veränderten Haltungen und Orientierungen gegenüber der Umwelt und der eigenen Person mit sich bringt. Nicht zu Unrecht, und aus einem tiefen Wissen um die Schwierigkeiten solcher Übergänge von einer Lebensstufe in die andere, führen primitive Kulturen etwa in der Pubertät Initiationsriten durch, in denen die Motive von Tod und Wiedergeburt enthalten sind. Wenn der Jüngling geboren wird, dann stirbt das Kind im Ich des Menschen. Nur noch im hinteren Winkel des Bewusstseins oder im Unbewussten führt es vielleicht ein geheimes Weiterleben. Gerade um dem Menschen den Übergang von dieser Phase der Kindheit in die Welt der Erwachsenen zu erleichtern, ist auch in unserem Kulturraum immer sehr viel getan und geschrieben worden. Schulen und Hochschulen vermitteln ihm ein Grundwissen zum Eintritt in die Arbeitswelt, Bücher, Kurse, Vorträge und Gruppenarbeit aller Art klären ihn über die Probleme seiner Altersstufe auf und nehmen sich seiner an. Man trifft hier auf das gleiche Bild wie auch beim Übergang des noch ungeborenen Kindes in das Leben hinein.

Auch hier kümmert sich die Gesellschaft mit einem großen Aufwand um all die Fragen und Probleme, die Geburt, Säuglingsalter und Kleinkinderziehung mit sich bringen. Ganz anders sieht die Situation dagegen bei den beiden anderen Übergängen aus. Ein wenig fängt man heute an, sich mit den Problemen des alten Menschen zu beschäftigen. Über die Fragen des Menschen aber, der sich in der Lebenswende befindet, in jenem Lebensalter, das den Reifungsschritt vom Jüngling zum verantwortungsbewussten Mann erfordert und meist die produktivsten Lebensjahre umschließt, hört man wenig oder gar nichts.

Jung hat bedauernd festgestellt, dass "kluge und gebildete Menschen dahinleben, ohne von der Möglichkeit solcher Veränderungen zu wissen. Gänzlich unvorbereitet treten sie die zweite Lebenshälfte an" [1]. Es gibt keine Schulen oder Hochschulen, die den Menschen auf diese Phase vorbereiten, und die Religionen, die früher den Menschen wenigstens in die Geheimnisse von Tod und Ewigkeit einführten, sind heute für die meisten Zeitgenossen ihres lebendigen Sinngehaltes beraubt und für diese Art Lebenshilfe nicht genügend geschult.

Weit entfernt davon, den Anspruch erheben zu wollen, eine solche Schule für Vierzigjährige zu sein, will dieses Buch versuchen, einige Probleme, die in diesem Lebensalter aufzutreten pflegen, aus der Sicht eines Arztes und Psychotherapeuten zu beschreiben. Die Übergänge aus einer dieser Lebensphasen in eine andere sind Knotenpunkte, an denen gehäuft Erkrankungen mit seelischen und körperlichen Zusammenbrüchen auftreten. Die Anzahl der 35- bis 50-jährigen, die eine psychoanalytische Behandlung aufsuchen, ist relativ groß. Oft ist es irgendein persönlicher Anlass, der die Neurose auslöst, ein Konflikt im Beruf, eine Scheidung, der Tod eines nahen Angehörigen oder anderes mehr; manchmal aber vermisst man auch solche größeren auslösenden Situationen vollständig, und die Erkrankung trifft den Menschen scheinbar aus einem undurchsichtigen Dunkel heraus. Erst in der mühevollen Arbeit einer Psychoanalyse gelingt es dann, die innere und äußere psychische Konstellation zu klären, die die Erkrankung auslöste.

Praktisch immer aber bildet der nicht vollzogene oder für den Betreffenden aus inneren Gründen nicht vollziehbare Schritt in die andere Bewusstseinsituation, die das reifere Lebensalter erfordert, das

Hintergrundgemälde zu dem Konflikt, in dem er sich befindet. Es sind Verzicht und Opfer zu leisten, die nicht geleistet werden können, weil ihr Sinn noch nicht erfasst werden kann, und weil auch auf der anderen Seite das noch nicht gelebt und erfahren werden kann, was die höhere Altersstufe an Gewinn anzubieten hat. Man trifft hier auf sehr viel Unkenntnis und Hilflosigkeit, denn von dem einmal Erwachsenen verlangen wir ja, dass er mit seinen Problemen allein fertig wird und die Selbstständigkeit besitzt, seine eigenen Wege zu suchen. Es wird zu fragen sein, ob er damit nicht an vielen Stellen überfordert ist, und man nicht auch dem Erwachsenen ein gutes Stück mehr an Hilfe und Schulung zuwenden sollte.

Es ist naturgemäß eine Auswahl, die hier getroffen wurde, eine Auswahl, die sich auf die häufigsten Probleme beschränken muss, mit denen der Verfasser in seiner praktischen Arbeit immer wieder konfrontiert wurde. Es liegt auch nicht in der Absicht des Buches, etwa gültige Patentlösungen anzubieten, die auf entsprechende Situationen anwendbar wären. Jede einzelne Lebenssituation hat ihre individuellen Bedingungen und Gegebenheiten. So kann das, was für den einen das Richtige ist, für den anderen genau das Falsche sein. Das Buch soll vielmehr dazu anregen, über die aufgeworfenen Probleme nachzudenken, und wird vielleicht hier und da den Anstoß geben können, eine andere Seite zu sehen, die man bisher nicht beachtet hat.

Die Einteilung erfolgte in drei verschiedene Typen:

den Menschen, der die Wendung zur eigenen Innenwelt vollzieht, denjenigen, der resignierend erkennen muss, dass er die einst gesteckten Ziele nicht erreicht, und schließlich den, der vom Erfolg begünstigt in einer leitenden und führenden Position tätig ist.

Diese drei Typen sind aus Gründen der Anschaulichkeit voneinander getrennt. Wir müssen uns aber darüber klar sein, dass es sich hierbei in der Praxis und beim Umgang mit dem lebenden Menschen nur um Akzentsetzungen handelt. Im Grunde genommen sind alle drei Problemkreise bei jedem Menschen vorhanden. Die zunehmende Verinnerlichung des älteren und alternden Menschen ist ein allgemeines Phänomen, das nur in sehr krankhaften Fällen fehlt. Jeder von uns wird

auch in einer Reihe von früheren Zielvorstellungen, die er sich über sich selbst und sein Leben gemacht hat, resignieren müssen. Auf der anderen Seite wird auch wieder jeder von uns auf diesem oder jenem Gebiet erfolgreich gewesen sein und so mit den Problemen konfrontiert, die der Erfolg mit sich bringt. Das lebendige Einzelleben ist ein Gewebe, in dem alles, was hier getrennt beschrieben wurde, zusammen enthalten ist, wobei nur zeitweise die eine Farbe dominiert.

Weiterhin soll hier noch einmal betont werden, dass keineswegs der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird. Aus der Fülle der täglichen Arbeit habe ich lediglich die Problemkreise herausgenommen, die mir bei der Gruppe meiner vierzigjährigen Patienten in der analytischen Arbeit am häufigsten begegnet sind. Einem anderen Arzt werden sich vielleicht andere Fragen und Probleme häufiger gestellt als die von mir aufgeworfenen. Trotzdem meine ich, dass diese auch abgesehen von meiner ärztlichen Tätigkeit eine gewisse Allgemeingültigkeit haben und nicht nur für den an einer Neurose erkrankten Patienten wichtig sind.

Ich habe mich außerdem, insbesondere in den Falldarstellungen, auf männliche Patienten beschränkt. Die spezifischen und diffizilen Probleme, mit denen sich die Frau dieser Altersgruppe auseinandersetzen hat, würden eine besondere Gruppierung darstellen, soweit nicht auch das hier Beschriebene für sie zutrifft. Die Erwähnung etwa der geistigen Differenzierung (Frauenstudium und anderem) und der Einorientierung der Frau in das Berufsleben unserer modernen Gesellschaft müssten den Rahmen, der hier zur Verfügung steht, bei weitem sprengen. So wurde dies bis auf gelegentliche Hinweise ausgespart.

Zum Schluss muss noch etwas über die hier verwendeten Darstellungen der Lebensläufe von Patienten gesagt werden. Aus Gründen der ärztlichen Schweigepflicht sind selbstverständlich alle individuellen Daten und Angaben, soweit sie nicht ganz vermieden werden konnten, verändert. Das ist sicher ein bedauerlicher Nachteil, da oft gerade aus diesen Daten die besonders typischen und charakteristischen Zusammenhänge aufleuchten. Ich hoffe, dass es mir trotzdem gelungen ist, diese wenigstens sinnentsprechend zu erhalten.

Die einzelnen Falldarstellungen sind außerdem aus Gründen der Vereinfachung und der Anschaulichkeit typisiert, d. h. sie treffen in allen ihren Gegebenheiten nicht nur für einen einzelnen Patienten zu, sondern für eine Gruppe von mehreren, in deren Analyse bei ähnlichen persönlichen Konstellationen die gleichen Probleme durchgearbeitet wurden. Natürlich ist auf diese Weise vieles vernachlässigt, was zum Verständnis der einzelnen Erkrankung unbedingt erforderlich wäre. Es ist aber nicht der Sinn dieses Buches, das außerordentlich verzweigte und reichmaschige Gewebe der Neurose erklären zu wollen, die auch heute noch, nach über siebenzig Jahren psychoanalytischer Forschung, eine Erkrankung mit vielen Geheimnissen ist. Das Buch will nur ausschnitthaft Fragen behandeln, die sich aus dem Zusammentreffen einer wichtigen Schwellensituation des Lebens mit der jeweiligen Bewusstseinslage von Patienten ergaben. Weitgehend unberücksichtigt mussten daher auch die an sich wichtigen frühen genetischen Gegebenheiten bleiben, die gewissermaßen die Voraussetzung und das Fundament für eine neurotische Erkrankung bilden.

Der Weg nach innen

Der weitaus größere Teil der Arbeiten, die aus dem Bereich der analytischen Psychologie kommen, beschäftigt sich mit den Stationen und Symbolen eines inneren Weges, der vorwiegend von Menschen der zweiten Lebenshälfte angetreten wird. Wenn F. Seifert [2] schreibt, dass hier (in dem Werk C. G. Jungs) die Psychologie aus der Enge einer einzelwissenschaftlichen Fachdisziplin herausgetreten ist, und sich eine anthropologische Schau auftut, die zu einer Lehre vom Wesensaufbau des "Homo interior" überhaupt hinführe, so scheint es mir erforderlich, einige Überlegungen über die Hintergrundbilder vorzustellen, von denen der Prozess Arzt-Patient gesteuert wird. Zumindest sollte darauf hingewiesen werden, dass der Arzt sich dessen bewusst sein muss, welches Menschenbild oder welche Weltanschauung er an den Patienten heranträgt, und inwieweit er in der Lage ist, sich davon zu distanzieren, um dem Patienten die Freiheit seines eigenen Weges zu lassen. Es liegt mir also fern, mit dem, was ich hier unter einem "inneren Weg" beschreiben will, etwa für eine Heilslehre zu missionieren, sondern ich begnüge mich damit, einige mir bedeutsam erscheinende psychologische Konstellationen zu beschreiben, die ich bei denjenigen Menschen

beobachtet habe, die von sich aus in diese Auseinandersetzung mit dem inneren Menschen eingetreten sind.

"Die analytische Psychologie ist", wie C. G. Jung sagt, "keine Weltanschauung, sondern eine Wissenschaft, und als solche liefert sie die Bausteine oder die Werkzeuge, womit einer seine Weltanschauung aufbauen, niederreißen oder auch ausbessern kann." [3] Das gleiche, was Jung hier über die Weltanschauung sagt, gilt ebenso für das Menschenbild. Der Mensch als ein werdendes Wesen, das steten Wandlungs- und Entwicklungsprozessen unterworfen ist, wird in dem Augenblick unzulässig fixiert, seiner Freiheit und seiner schöpferischen Möglichkeiten beraubt, wo man ihm vorschreibt, wie er nun eigentlich beschaffen, wie er gedacht sei, oder wohin er sich zu entwickeln habe.

Bis zu welchen Abwegen die Manipulation mit solchen festgelegten Bildern führte, haben wir in den 30er-Jahren erfahren, wo man sogar den Satz zu hören bekam, "dass jede gelungene Psychotherapie dem Führer einen überzeugten Volksgenossen" zuführen sollte. Auch heute noch liest man leider immer wieder Entwürfe einzelner Psychotherapeuten, wie ein so genannter gesunder und normaler Mensch aussehen müsse, wobei man sich dann meist an der viel strapazierten und eigentlich nicht existenten mittleren Norm orientiert. Überdenkt man diese Vorstellung konsequent, so endet man mit leisem Schauer bei dichterischen Zukunftsvisionen wie etwa der von A. Huxley [4] oder G. Orwell [5].

Es ist daher für den Psychotherapeuten oft der bequemste Ausweg, sich auf den oben zitierten Satz von Jung zurückzuziehen und die Herstellung von Menschenbildern oder Weltanschauungen denen zu überlassen, die sich dazu berufen fühlen, den Philosophen, den Propheten, den Dichtern oder Theologen. Nun werden mindestens diejenigen unter uns, die mit tiefgreifenden psychischen Wandlungsvorgängen zu tun haben, die Erfahrung machen, dass es praktisch oft nicht möglich ist, diesem Problem auszuweichen. Psychotherapie ist ein zweiseitiger Prozess, bei dem der Arzt nicht als kühler Beobachter außerhalb des Geschehens bleibt, sondern er wird nolens volens gezwungen, den Konflikt des Patienten mit auf sich zu nehmen.

In der "Psychologie der Übertragung" [6] formulierte Jung seine

Erfahrungen über diese Zweiseitigkeit des analytischen Prozesses. Die Auseinandersetzung mit dem Unbewussten erfasst als eine psychische Induktion auch den Arzt und führt zu einem Zustand, in dem das beiderseitige Bewusstsein durch die Wandlung eines Dritten, des Unbewussten, ergriffen und gewandelt wird. Nur das Wissen des Arztes um diese Vorgänge an sich ermöglicht es, diesen Weg zu beschreiben und zu finden. Dieses Wissen des Arztes beinhaltet aber eine Erkenntnis des Menschen und der menschlichen Natur und entspricht einem Menschenbild, das dieser Arzt selbst bewusst oder unbewusst in sich trägt. Ein Beispiel möge dies verdeutlichen:

Wir nehmen an, dass innerhalb einer Behandlung ein verdrängtes Triebbedürfnis bewusst gemacht wird. Der Prozess ist nun damit nicht vollendet, sondern es kommt darauf an, was der Patient mit dieser frei gewordenen Energie tut. Wird er sie direkt realisieren, wird er einen freiwilligen Verzicht leisten, wird er nach Ersatzlösungen suchen, wird er versuchen, zu sublimieren? Was er aber auch tun mag, er muss es in den nächsten Behandlungsstunden dem Arzt berichten, und selbst der völlig schweigende Therapeut strahlt Billigung oder Missbilligung über das Handeln seines Patienten aus, ein Werturteil, das sich eben wieder aus dem Menschenbild des Therapeuten konstituiert.

Es ist gar nicht zu umgehen, dass jeder Arzt ein bestimmtes Bild des Menschen in sich trägt, gebildet aus den psychischen Vorbedingungen seiner angeborenen Erbfaktoren und seiner Erfahrungen. Dieses im Hintergrund seiner eigenen Psyche stehende Bild des Menschen aber spielt eine nicht unbedeutende Rolle in der Auseinandersetzung zwischen Arzt und Patient.

Es ist auch selbstverständlich, dass sich das dem Psychotherapeuten immanente Menschenbild bei schöpferisch-wissenschaftlicher Tätigkeit im Aufbau der theoretisch-wissenschaftlichen Systeme manifestiert, in der Orientierung seiner Interessenrichtungen niederschlägt und, was mit zum Wichtigsten gehören mag, die Auswahl des empirischen Materials bestimmt, das zum Wahrheitsbeweis seiner Theorie dient.

Die Naturwissenschaften, zu denen im weiteren Sinne auch die Medizin gehört, sind seit der Französischen Revolution in immer konsequenterer

Weise den Weg einer objektiven Erforschung der Natur gegangen. Das heißt, man versuchte, soweit es eben möglich war, die Beeinflussung des Beobachters aus dem zu beobachtenden Objekt zu eliminieren, um damit Erfahrungen über ein auch unabhängig von dem jeweiligen Menschen ablaufendes Naturgeschehen zu erhalten. Der frühe Ansatz der Psychotherapie basierte ebenfalls zunächst auf diesem Ideengut, was sich vielleicht am deutlichsten in dem alten Begriff Freuds von der "Spiegelhaltung" des Psychotherapeuten ausdrückte. Zuerst entdeckte man das Phänomen der Übertragung, etwas, was von dem Patienten allein ausging, und erst Jahrzehnte später kam das Phänomen der Gegenübertragung in die Diskussion, der Einfluss der unbewussten psychischen Energien des Arztes auf den Patienten. Wir wissen heute, dass die strenge Objektivierung innerhalb vieler wissenschaftlicher Bereiche nicht möglich ist, da es eine Abhängigkeit des beobachteten Objekts vom Standpunkt des Beobachters gibt. Wir wissen aber auch, dass diese Situation im Bereich der exakten Naturwissenschaften wissenschaftlich erfasst werden kann [7].

Überlegen wir uns, welche Bedeutung diese Erkenntnisse im Bereich der Psychotherapie haben können, so müssen wir einräumen, dass die von uns gewonnenen empirischen Befunde über die psychische Dynamik, ihre Entwicklungs- und Reifungsvorgänge, wie auch ihre Störungen einen gewissen, nicht unwesentlichen Prozentsatz von Abhängigkeiten bzw. Bedingtheiten aufweisen, die mit dem Standpunkt des Beobachters und damit mit den eigenen Hintergrundbildern des Forschers oder Untersuchers zusammenhängen. Es wäre erfreulich, wenn wir im Hinblick auf die Allgemeingültigkeit unserer Resultate viel bescheidener wären, mögen sie auch von noch so vielen Anhängern bestätigt werden. -

Ich habe diese Überlegungen absichtlich meinen Ausführungen über die Beschreibung des Weges nach innen unter den Positionen der komplexen Psychologie vorausgestellt, um darauf aufmerksam zu machen, in wie vielschichtige Probleme wir geraten, wenn wir versuchen, einer wissenschaftlichen Richtung ein bestimmtes Menschenbild zuzuordnen. Hinzu kommt, dass jede Wissenschaft einen offenen, dynamischen Vorgang darstellt. Innerhalb ihrer Weiterentwicklung unterliegt sie dauernden Veränderungen, Bereicherungen, Korrekturen und Umgestaltungen, und die Wahrheit von morgen widerspricht

vielleicht schon der von gestern. Ich glaube, dass ich der Einstellung C. G. Jungs am ehesten gerecht werde, wenn ich deutlich auf diese subjektiven Faktoren aufmerksam mache, die all unserem Bemühen anhaften. Jung selbst ist es gewesen, der von Anfang an als erster die Einbeziehung der Persönlichkeit des Arztes in den therapeutischen Prozess gesehen und betont hat [6].

Hier möchte ich auf einen wichtigen Zentralbegriff der komplexen Psychologie eingehen, den des "Individuationsprozesses", und einige Fragen und Probleme erörtern, die mit diesem Begriff zusammenhängen. Er scheint mir am besten geeignet, einige Vorstellungen zu übermitteln, die die komplexe Psychologie mit der inneren Reifung und Entwicklung des Menschen verbindet. "Unter dem principium individuationis wird im wissenschaftlichen Sprachgebrauch jener Grundsatz verstanden, auf dem das Auseinandertreten des Allgemeinen zu Sonderheiten, zu Vereinzelungen bzw. zu Einzelwesen, zu Individuen beruht." [8]

Dieser Vorgang existiert im Grunde genommen im ganzen biologischen Bereich. Er läuft für den Menschen praktisch von der Geburt bis zum Tode als ein seiner Natur innewohnendes Prinzip ab. In der Regel ist es ein unbewusster Prozess. So wie der Sonnenumlauf an jedem Tage aufs neue erfolgt, so gehen Reifungs- und Entwicklungsvollzüge, die aus einem Menschen eine bestimmte individuelle Persönlichkeit machen, naturhaft autonom vor sich. Dieser Vorgang kann aber erheblich vertieft, verbreitert und umfangreicher gestaltet werden, wenn man ihm Interesse, Aufmerksamkeit und Bemühung zuwendet, d. h. wenn dem unbewusst ablaufenden Naturgeschehen eine bewusste und gezielte Bemühung zugeordnet wird. Eine bewusste Durchführung der Individuation entspricht dem therapeutischen Geschehen der analytischen Psychologie, welche die Neurose als eine Störung solcher psychischer Reifungs- und Entwicklungsvorgänge auffasst. Wir erfassen den Vorgang dessen, was in einem Individuationsprozess erreicht werden soll, am günstigsten mit dem deutschen Wort "Selbstverwirklichung".

Selbstverwirklichung steht allerdings im Gegensatz zu dem, was wir gemeinhin unter Individualismus zu verstehen pflegen. Die Vielzahl der psychischen Faktoren innerhalb des Menschen ist universell und kollektiv, das Individuelle der Persönlichkeit besteht dagegen in dem

eigenartigen spezifischen Mischungsverhältnis dieser Faktoren, das beim einzelnen Menschen variabel ist. So betont die Individuation nicht in egozentrischem Sinn die jeweilige Eigenart des Einzelnen, wie man oft unter dem Begriff fälschlich meinen mag, sondern sie erstrebt in lebendiger Zusammenarbeit die Entwicklung aller im Menschen vorhandenen universellen Faktoren.

Individuation zielt also auf die Herstellung einer Ganzheit und auf eine gleichmäßige Entwicklung aller Möglichkeiten, die sich in einem Individuum befinden. Der typische Gegensatz zu einem individuierten Menschen wäre der hochgezüchtete Spezialist, der ein bestimmtes Talent, eine einzelne Fähigkeit oder eine bestimmte Gruppe von Eigenschaften und Vorstellungsinhalten allein in sich entwickelt hat. Er besitzt dann nur einen einzelnen Erlebenssektor, auf dem er größtmögliche Vollkommenheit zu erreichen sucht. So betont die Individuation die Vollständigkeit des Erlebens und der Persönlichkeit gegenüber dem Streben nach Erreichung einer einseitigen Vollkommenheit. Wegen der Wichtigkeit dieser beiden Begriffe, die auch die Zielvorstellungen der Individuation in sich schließen, möchte ich auf das in ihnen enthaltene Problem noch etwas näher eingehen.

Der Akzent des Strebens in unserer heutigen Gesellschaft liegt deutlich in dem Versuch, sich mehr nach dem Prinzip der Vollkommenheit hin zu orientieren. Genauso, wie in der uns umgebenden technischen Welt immer höhere Vollkommenheit, immer bessere Spezialisierungen und immer größere Sicherheit der Einzelleistungen erstrebt wird, verhält es sich auch bei den menschlichen Bildungs- und Reifungsprozessen. Auch hier orientiert man sich auf eine immer größere Spezialisierung und Ausrichtung auf einzelne Teilgebiete hin. Allgemeinbildung wird immer kleiner geschrieben, Sach- und Fachkenntnis im Beruf, bzw. nur in einem bestimmten Sektor des Berufes, immer größer. Ein typisches Phänomen für diese Entwicklung ist das Auftauchen einer Unzahl neuer Berufe und einer immer weitergehenden Aufsplitterung der Wissenschaft in einzelne Teilgebiete, in denen der Einzelne Spezialist wird. Eine solche einseitige Orientierung und Ausrichtung auf eine bestimmte Sache schafft zwar Spitzenleistungen auf diesem Gebiet, führt aber auf der anderen Seite zu einer bedrohlichen psychischen Situation, da hier die Totalität des Menschen nicht mehr berücksichtigt wird. Wichtige Bereiche der

innerseelischen Welt bleiben unterentwickelte Gebiete, und der in einem Bereich hoch zivilisierte und gebildete Mensch benimmt sich in einem anderen wie ein unmündiges Kind oder, noch schlimmer, wie ein primitiver Barbar. Es kommt hinzu, dass alle die Gegenstände, mit denen wir uns umgeben, immer weniger für uns verstehbar und manipulierbar werden, sodass wir allmählich in ein immer größer werdendes, infantiles Abhängigkeitsverhältnis zu ihnen geraten. Selbst wenn der Mensch, der nicht gerade diesen Beruf hat, von einem Auto oder einem Radio wenigstens noch Grundkenntnisse besitzen kann, beim Flugzeug hört das endgültig auf, und so schön ich diese Art des Reisens auch finde, so habe ich doch die unangenehme Vorstellung, hilflos in einem riesengroßen Babykorb durch die Wolken getragen zu werden.

Es ist nun sicher so, dass in einem recht großen Lebensabschnitt, insbesondere in der ersten Lebenshälfte, dieses Streben nach Vervollkommnung (statt nach Vollständigkeit) auch in psychischer Beziehung notwendigerweise im Vordergrund stehen muss. Um dies zu verdeutlichen, beziehen wir uns am besten auf die Typenlehre C. G. Jungs: Er hat in seinem Buch "Psychologische Typen" [9] vier Grundformen psychischen Reagierens aufgestellt und nach ihnen bestimmte Typen unterschieden, den Denk- und Fühltyp sowie den Empfindungs- und Intuitionstyp. Diesen werden noch zwei Einstellungstypen zugeordnet, der Introvertierte und der Extravertierte. (Anm.: Die allgemeinen Einstellungstypen Extraversion und Introversion unterscheiden sich durch ihre Einstellung zum Objekt. Die Extraversion verhält sich dem Objekt gegenüber positiv und orientiert ihre subjektive Einstellung immer nach den ,Jeweils gegebenen Objekten. Beim Introvertierten verhält es sich umgekehrt: Dieser ist immer darauf bedacht, dem Objekt die Libido zu entziehen und ihm seine subjektive Einstellung zu oktroyieren. Zu diesen beiden sehr allgemeinen Einstellungstypen kommen dann die vier Funktionstypen hinzu, die jeweils extravertiert oder introvertiert sein können. So kann z. B. ein Denktyp extravertiert oder introvertiert sein, je nachdem, ob er sein Denken an den Objekten orientiert oder ob er es nach subjektiven Ideen ausrichtet. Obwohl beide Einstellungsmöglichkeiten und alle vier Funktionen grundsätzlich bei jedem Menschen vorhanden sind, wird doch in der Regel eine bestimmte Funktion akzentuiert, besonders geübt und vorwiegend benutzt, woraus dann der Typ entsteht.)

In der ersten Lebenshälfte ist es die eigentliche Aufgabe des jüngeren Menschen, seine von der Anlage her bestimmte Hauptfunktion zu entwickeln, zu differenzieren und auszubilden. Erst nachdem dies geschehen ist, sollte sich die psychische Energie den bisher vernachlässigten Seiten der Seele zuwenden, um dann vorwiegend in der zweiten Lebenshälfte die nicht entwickelten Bereiche zu kultivieren. Bei diesem Prozess tritt dann die Vorstellung von der Vollständigkeit der menschlichen Erlebensmöglichkeiten in den Vordergrund. Der Versuch, auf einem Sektor Vollkommenheit zu erreichen, muss allerdings hierbei geopfert werden.

Der Individuation der zweiten Lebenshälfte hat sich das Hauptinteresse C. G. Jungs zugewandt. Fast alle seine Bücher, insbesondere die späteren, behandeln mehr oder weniger diesen Prozess. Jung geht hierbei von der sicher für viele Menschen richtigen Vorstellung aus, dass von der Lebensmitte an der Weg des Menschen nicht mehr aufwärts, in das Leben hinein, zielt, sondern abwärts, dem Tode zu. Das Interesse des Menschen an der Außenwelt fängt allmählich an, nachzulassen. Es wendet sich dem dunklen seelischen Hintergrund zu, aus dem Leben einmal gekommen ist, und in den es wieder absinkt. Um die Mitte des Lebens herum ist beim gesunden Individuum die größtmögliche und günstigste Anpassung an die äußere objektive Realität erreicht worden. All die psychische Energie, die bisher in den Aufbau des äußeren Lebens und in die Stabilisierung des Ichs geflossen ist, wird nun frei und kann sich nach innen wenden. Auf diese Weise zeigt sich das auch so häufig spontan eintretende Phänomen der zunehmenden Verinnerlichung des Menschen in höherem Lebensalter. Das Problem für diese Menschen ist dann nicht mehr die bestmögliche Anpassung nach außen, sondern die Anpassung an die spezifischen Faktoren und Probleme der Innenwelt.

Auch in der Innenwelt sieht sich das Ich, genauso wie in der Außenwelt, Faktoren gegenüber, die es an Kraft und Bedeutung bei weitem übersteigen, und mit denen es sich nun auseinander setzen muss.

Es ist hier nun einzufügen, dass dieser innere Weg, so wie er von Jung immer wieder als Individuation der zweiten Lebenshälfte beschrieben worden ist, bei weitem nicht allen Menschen zugänglich ist und bei

weitem nicht von allen beschritten wird. Jung hat das selbst immer wieder betont [10]. Er ist auch von seiner eigenen Persönlichkeit her mehr ein introvertierter Typ gewesen, der Typ, der in unserer extravertierten Kultur eher in der Minderzahl ist. Zu diesem inneren Individuationsweg der zweiten Lebenshälfte neigen in der Regel mehr die introvertierten Naturen unter uns, während er in anderen Kulturen und Religionen durchaus der übliche zu sein pflegt.

Die ersten Vorstellungen über den Verlauf dieser bewussten Individuation entstanden aus der empirischen Beobachtung an Patienten. Es gibt eine Reihe von Menschen, die über die Bereinigung der üblichen Anpassungsprobleme hinaus in der Analyse bleiben und eine Tiefenerfahrung der eigenen Persönlichkeit suchen. Hierbei treten bestimmte Probleme und Symbole in Träumen und Fantasien auf, die aus den Gegebenheiten des kollektiven Unbewussten stammen. Nach der Auffassung von Jung existiert gewissermaßen unterhalb der persönlichen Erinnerungen und Vorstellungsinhalte in unserem Unbewussten eine Schicht allgemeinemenschlicher seelischer Entwicklungsmöglichkeiten, die uns von der Anlage her bereits mitgegeben sind und von der kulturentsprechenden Bildwelt aufgefüllt wurden.

Es erwies sich nun, dass der dialektische Prozess der Auseinandersetzung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem zu einem Ziel hin tendiert und gewisse charakteristische Stadien oder Phasen umschließt. Die Bildwelt dieses Weges zeigte überraschende Analogien zu den großen Bildern der Mythologeme, und ihr Prozesscharakter ähnelt den Verläufen innerseelischer Erfahrungen, die wir in indischen oder chinesischen Jogatexten, in der frühen vorchristlichen und christlichen Gnosis und in den naturphilosophischen Anteilen der Alchemie finden. 1929 veröffentlichte Jung zusammen mit Richard Wilhelm einen Kommentar zu einem chinesischen Jogatext, "Das Geheimnis der goldenen Blüte" [11]. 1935 und 1936 erschienen die ersten Eranos-Vorträge über die Alchemie [12 und 13] mit Hinweisen auf die entsprechenden Symbol-Analogien in Patiententräumen, die im Verlauf einer bewusst durchgeführten Individuation auftreten.

Es ist nun charakteristisch - und hiermit komme ich wieder auf unser

Problem von der Vollständigkeit und Vollkommenheit zurück - dass diejenigen Symbole, die die Zielvorstellungen des Individuationsweges beinhalten, alle auf die Vollständigkeit hin tendieren. "Ars totum requirit hominem" lautet ein alter alchemistischer Spruch. Die Herstellung dieses "homo totus" ist nach Jung [14] das Ziel der Individuation, das gewissermaßen in potentia im Unbewussten enthalten ist. Durch die Aufhebung der einseitigen Zielgerichtetheit des Bewusstseins auf das Vollkommene hin und die Bewusstmachung und Berücksichtigung der vernachlässigten Bereiche der Seele zielen die gemeinsamen Bemühungen von Arzt und Patient auf jenen noch verborgenen, vollständigeren "ganzen" Menschen hin, der gleichzeitig der größere und zukünftigere ist.

Diese Zielvorstellung eines in seiner Ganzheit wiederhergestellten Menschen findet sich in der Symbolik des Unbewussten im analytischen Prozess und in den vorher zitierten Analogien. Jung hat sich vor allem in seinen späteren Jahren sehr breit mit den Analogiebildungen der Alchemie befasst, und überall findet sich hier als Symbolik des von dem Adepten zu erreichenden Zieles diese Ganzheit. Sie tritt auf als die conjunctio oppositorum, als der filius philosophorum, als der Adam secundus, als der Hermaphrodit oder das aqua vitae, der lapis philosophorum oder das aurum non vulgum.

Wenn wir uns nun mit der sehr eigenartigen und komplexen Natur dieses Prozesses befassen, der auf die Herstellung einer Ganzheit oder Vollständigkeit zielt, so treffen wir in der Regel bereits im Beginn dieses Weges auf das schwierige Problem der Auseinandersetzung mit dem eigenen persönlichen und kollektiven Schatten. Es handelt sich hierbei um die Konfrontation mit der dunklen Hälfte der Persönlichkeit, ein Problem, von dem Jung sagt, dass es so wichtig sei wie das der Sünde in der Kirche [14]. Definitorisch steht der Schatten unter dem individuellen Aspekt für das persönliche Dunkel, als die Personifikation der während unseres Lebens nicht zugelassenen, verdrängten, verworfenen Inhalte unserer Psyche, unter dem kollektiven Aspekt dagegen für die allgemein-menschliche dunkle Seite in uns, für die jedem Menschen innewohnende strukturelle Bereitschaft zum Minderwertigen und Dunklen" [15].

Welche Probleme sich im individuellen Fall bei der Behandlung von Patienten aufwerfen, möchte ich kurz an einem Beispiel verdeutlichen und betonen, dass das Problem, das ich hier darstellen will, zu den ausgesprochenen Alltagsproblemen des Psychotherapeuten gehört, mit dem man sich immer wieder konfrontiert sieht, das letztlich aber auch alle Tiefen unserer Existenz und unserer ethischen und moralischen Positionen aufreißen kann.

Es handelte sich in meinem Fall um einen 38-jährigen Patienten, der seit dreizehn Jahren mit einer etwas jüngeren Frau verheiratet war. Im Verlaufe der Ehe waren zwei Kinder geboren worden. Der Patient suchte die Behandlung auf, weil er unter Zwangsgrübeleien litt, verbunden mit Arbeitsstörungen und einiger Körpersymptomatik. Sehr bald stellte sich folgende Ehesituation dar: Der recht gebildete Mann lebte mit seiner ebenfalls recht gebildeten Frau in einer geistig und gefühlsmäßig wohl temperierten Harmonie. Einzige Ausnahme ihres gegenseitigen guten Verständnisses war der Bereich der körperlichen Beziehungen. Die Frau war hier vollständig gesperrt, duldet zwar mitunter seine Annäherung, empfand aber nichts dabei und wich auch meistens diesen Situationen aus. Es stellte sich als unmöglich heraus, mit ihr darüber zu sprechen oder sie zu einer Auseinandersetzung mit ihren eigenen Schwierigkeiten zu bewegen. Im Laufe der Ehejahre hatte der Patient selbst nun seine eigenen Bedürfnisse auf ein Minimum herab geschraubt, das von seiner Frau ja im gewissen Sinne erfüllt wurde, und erlebte dadurch diese Lücke nicht mehr als ein schwer wiegendes Problem.

Es war unverkennbar und wurde auch bald in seinen Träumen und Fantasien deutlich, dass hinter seiner Symptomatik die verdrängte Sexualität, verbunden mit schweren und böartigen Aggressionen gegen seine Frau, steckte, ein Schatten, der sich in Gestalten wie einem überdimensionalen, angsterregenden Insekt, einem verwahrlosten Geistlichen, mörderischen Zerstückelungsszenen und primitiven Gewaltakten im Traum darstellte. Es ist eine bekannte tiefenpsychologische Erfahrung, dass die verdrängten und negierten, d. h. als wertlos, unmoralisch oder gefährlich erlebten psychischen Inhalte dazu tendieren, auf immer primitivere, archaische Stufen abzusinken und so böartig zu degenerieren. Es geht dem Trieb wie einem an sich wertvollen und gutartigen Hund, der böartig wird, wenn man ihn hungern

lässt, ihn einsperrt, mit Füßen tritt und missachtet.

Der Patient hatte nun sein Problem bald erkannt und versuchte ganz natürlicherweise, den einfachen und geraden Weg zu gehen, um es zu lösen: Er machte Ansätze, mit seiner Frau zu sprechen, ihr die Sachlage zu erklären und entweder mit ihr gemeinsam eine andere Basis der Beziehungen zu finden oder sie, falls das nicht gelänge, zu einer eigenen Analyse zu bewegen. Dieser Versuch scheiterte, er stieß bei ihr völlig ins Leere. Sie antwortete mit einer ehrlichen Verständnislosigkeit, er könne doch zu ihr kommen, sie habe ja nichts gegen das, wenn er es brauche. Sie selbst hätte da ja gar keine Probleme, sei mit ihrem Leben so zufrieden, und auf sein weiteres Beharren auf diesem Thema antwortete sie mit Müdigkeit und Kopfschmerzen. Eine ganze Reihe von Versuchen dieser und ähnlicher Art wurde von dem Patienten gemacht, ehe er es endlich aufgab. Dass eine angeblich organische, chronische Erkrankung der Frau auf dem gleichen Hintergrund von ihrer Seite her resultierte, konnte von ihr auch nicht eingesehen werden.

Es erhob sich für den Patienten die schwer wiegende Frage, was zu tun wäre. Die eigene Analyse deckte seine ganze unbefriedigte, naturhaft-chronische Seite auf, nicht nur die frustrierte Sexualität und enttäuschte Sehnsucht nach körperlicher Nähe und Wärme, sondern auch den tiefen und furchtbaren Hass, der sich gegen die Frau und in weiterem Sinne gegen alles Weibliche in ihm angesammelt hatte. Auch die Erkenntnis, dass die Hintergründe seiner Schwierigkeiten in einer stark gestörten Mutter-Kind-Beziehung lagen, half ihm in seiner aktuellen Situation sehr wenig.

Er erwog natürlich lange und ausführlich die Möglichkeit, die Ehe zu lösen oder eine körperliche Befriedigung in einer dauerhaften, außerehelichen Beziehung zu suchen. Es sind dies ja auch die heute üblichen Lösungswege für das Problem: Man lässt sich scheiden oder hält sich eine Geliebte. Beides kam für ihn aus inneren Gründen und aus der Tatsache heraus, dass eine wirklich gute menschliche Beziehung zwischen ihm und seiner Frau bestand, nicht in Frage.

Die Analyse gerät an dieser Stelle eigentlich immer in eine hoffnungslose Sackgasse. Sie hat dem Patienten eine Triebkraft bewusst gemacht, ihm

eine vernachlässigte, nicht gelebte Seite von sich selbst in die Hand gegeben, und was soll er nun damit anfangen? Beginnt er, sie auszuleben, dann zerstört er einen Teil seiner besseren Persönlichkeit, verletzt ethische und moralische Werte, die nicht nur einfach von außen übernommen sein mögen, sondern seinem eigenen individuellen Gewissen entsprechen. Diese zerstörten Werte werden sich rächen in Form von echten Vorwürfen oder dem Absinken in eine rein materialistisch-egozentrische Weltanschauung, die das Leben sinnentleert und wertlos macht. Lebt er aber diese Seite nicht, sondern verdrängt sie wieder, dann rächt sich die getretene Natur, beschert ihm eine qualvolle und letztlich ebenso sinnlose Symptomatik, denn es kann kaum sinnvoll erscheinen, dass ein Mensch, um seine Ehe zu erhalten, eine Krankheit auf sich nimmt, die es ihm unmöglich macht, zu arbeiten und eben gerade für diese Familie zu sorgen.

Es gibt aus diesem Dilemma den Ausweg der Sublimation, d. h. die naturhaften Triebkräfte im Menschen sollen in sozial brauchbare, höherwertige sublimierte Bereiche überführt werden, ein Vorgang, der ohne Zweifel in einem gewissen Umfang überall stattfindet und ohne den Kulturbildung nicht denkbar wäre. Auch bei dieser Lösung tritt wieder die Frage auf: Was ist überhaupt für den Menschen sublimierbar bzw. in welchem Umfang kann sublimiert werden? Wir sind für dieses Dasein in der Welt in dem Gefängnis unseres Körpers eingesperrt, wenn man ihn unter sublimierten Aspekten als ein Gefängnis ansehen will. Wir sind daher gezwungen, auch die Bescheidenheit und Demut aufzubringen, für seine Bedürfnisse zu sorgen und auf seine Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen, selbst wenn uns das an vielen Stellen noch so wenig passen mag. Es kommt hinzu, dass man auf keinen Fall eine allgemein gültige Regel aufstellen kann, wieweit die Gegebenheiten unserer psycho-physischen Natur (wie Sexualität, Gefühlswelt, Affekte etc.), die eine gewisse Plastizität aufweisen, für den Einzelnen sublimierbar sind. Ich glaube, dass man hier beim Menschen höchst unterschiedliche Maßstäbe anzulegen hat, die nicht kollektiv bestimmbar sind, sondern nur in sorgfältiger Suche beim Einzelindividuum gefunden werden können. Es gibt viele Menschen, die einfach mit einer stärkeren, naturhaft-archaischen Vitalität ausgerüstet sind als der Durchschnitt, und es gibt wieder viele andere, denen die Natur eine Reihe von Möglichkeiten oder Talenten versagt hat, in denen sie ihre Energien

sozial angepasst und störungsfrei unterbringen können. Hier reichen in der Regel die kollektiv gültigen Lösungsmöglichkeiten nicht aus, und nur eine sorgfältige Suche nach der individuellen Lösung kann erfolgreich sein.

Ich kehre jetzt aber wieder zu der Sackgasse zurück, in die unsere Behandlung gekommen war, und setze einmal voraus, dass keine der beschriebenen Lösungsmöglichkeiten für den Patienten akzeptierbar war. Er konnte es weder annehmen, auf irgendeine Art aus der Ehe auszubrechen, noch in dumpfer Ergebenheit mit seinem Schicksal die Krankheit auf sich nehmen, noch alle diese Energie, die da aus der Verdrängung mobilisiert worden war, sublimen Dingen zuwenden. Hier möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass ich die Schilderung dieses Falles absichtlich generalisiert habe, sodass sich eine Konstellation darstellt, die ich bei einer Reihe von Patienten gefunden habe. Wir wollen nun zusätzlich annehmen, was auch bei einigen dieser Patienten der Realität entsprach, dass sie so kluge Leute waren, um die vorher beschriebenen Lösungsmöglichkeiten selbst zu erkennen, sie sogar selbst zu versuchen, aber dass sie an der Durchführung jeder einzelnen scheiterten, weil sie in der Tiefe spürten, dass keine ihren Gegebenheiten entsprach. An einer solchen Stelle setzt häufig der Beginn eines Individuationsprozesses ein.

Er beginnt damit, dass der weitaus größere Teil der Libido (Lebenskraft), der bisher an die äußeren Objekte verhaftet war und in den Beziehungen und Anpassungsvorgängen der Umwelt investiert wurde, zurückgezogen wird und sich der Innenwelt, dem dunklen Hintergrund der eigenen Seele, zuwendet. Hierbei werden infantil gebliebene oder bisher völlig unentwickelte Tiefenschichten mobilisiert und durch die Regression der Libido verlebendigt. Es folgt dann eine breit ausgelegte, tiefe Auseinandersetzung mit allen Gegebenheiten und Möglichkeiten, die in diesem Menschen selbst liegen und

ihm vorher noch unbewusst waren. Hierbei entwirft sich dann, zuerst nur dunkel geahnt, später im Verlaufe des Prozesses in immer deutlicher heraustretender Klarheit, eine Zielvorstellung des ganzen mühevollen, oft fast sinnlos und abstrus erscheinenden Vorganges von einem Zentrum der Persönlichkeit, das sich unabhängig vom Ich in der Tiefe des

Unbewussten befindet. Paradoxerweise umgreift dieses Zentrum gleichzeitig das Ganze der Persönlichkeit, enthält also in unserem vorher geäußerten Sinne die Vollständigkeit alles psycho-physischen Geschehens und berücksichtigt diese auch.

Es wird damit über verschiedene Stadien, die ich im Einzelnen hier nicht erwähnen kann, eine andere Haltung zwischen dem Ich und diesem Persönlichkeitszentrum, das Jung als das Selbst bezeichnet, erarbeitet; man würde besser sagen: sie geschieht dem Menschen, da derjenige, der einen Individuationsprozess durchlaufen hat, erfahren und gelernt hat, das Ganze der Persönlichkeit zu berücksichtigen und, wie Jacobi sagt, in weitestem Sinne und wesensgetreu der zu werden, der er in der Tat ist, und sich nicht hinter jener Idealmaske zu verbergen, die so gerne mit dem wahren Wesen des Individuums verwechselt wird." . . . Die Folge eines Individuationsprozesses, wie Jung ihn versteht, könne ebenso gut darin bestehen, dass man im Vergleich zu dem erwähnten Idealbild weniger "gut" und "vollkommen, dafür aber "vollständiger", ganzheitlicher wird als vorher." [8]

Es ist nun im Rahmen dieser begrenzten Schrift leider nicht möglich, an einem Beispiel die empirische Grundlage der Erfahrungen und der einzelnen Stationen dieses Weges zu erläutern. Ich muss hierzu auf die in der Literatur veröffentlichten Darstellungen hinweisen, wobei ich an erster Stelle C. G. Jungs Buch "Psychologie und Alchemie" erwähnen möchte [14]. Weitere Darstellungen finden sich in den Studien aus dem C. G. Jung-Institut, "Psychotherapeutische Probleme" [16], in dem Buch von Baynes "Mythology of the Soul" [17], bei Gerhard Adler "The Living Symbol" [18] und bei Seifert "Bilder und Urbilder" [19].

Grundsätzlich ergibt sich, wie aus dem Gesagten eigentlich schon deutlich wird, für das von uns angenommene Beispiel keine kollektiv gültige Lösung seines Konfliktes. Es gibt keine Richtschnur, kein anderes ethisches Gesetz als das, welches dem Menschen vom tiefsten Kern seines eigenen Wesens vorgeschrieben wird, aber dieses darf beileibe nicht mit den egoistischen Interessen seines Ichs verwechselt werden, das vielleicht etwas ganz anderes für bequem, nützlich und angenehm hält als das Selbst, jene Instanz, die sorgfältig das Ganze der Persönlichkeit berücksichtigt. Der Weg, der hier eingeschlagen wird, führt

über viele Schwierigkeiten, Stockungen, Fehler und Irrtümer allmählich zu einer vertieften Einsicht in das wahre eigene Wesen. Er soll dazu führen, einen Standpunkt der Mitte einzunehmen, der dem Menschen das notwendige Mindestmaß an innerer Harmonie, Toleranz und Wissen vermittelt, welches allein die Führung des Lebens möglich macht. Er gleicht, um ein Bild zu benutzen, das Jung oft dafür brauchte, eher einem Schlangenpfad, der sich unregelmäßig von einer Seite zur anderen schlängelt, als einer geraden, ebenen und womöglich noch wohlgepflasterten Straße.

Es wirft sich selbstverständlich nun die bange Frage auf, ob wir ein Recht haben, dem Selbst des Menschen zu vertrauen. Es schließt ja als eine Vollständigkeit dunkle und negative Seiten ein, womit die schwer wiegende Forderung aufgestellt wird, auch diese zu berücksichtigen. Ist es nicht der bessere, sicherere und für den Menschen unserer Kultur einzig mögliche Weg, dass die den wenigen Auserwählten offenbarten göttlichen Gesetze der Allgemeinheit mitgeteilt und ihre Einhaltung gefordert wird? Die jüdisch-christliche Ethik unseres Kulturraumes entwirft vielleicht am ausgeprägtesten in der Imitatio Christi ein Idealbild dieses vollkommenen und guten Menschen. Man muss sich fragen, ob es nicht sinnvoller ist, einem solchen "Ideal" nachzustreben, um es mehr oder weniger zu erreichen.

Wir stoßen hierbei auf die ethische Frage der Selbstwerdung, die einen Schüler C. G. Jungs, Erich Neumann, stark beschäftigt hat, und auf dessen Buch "Tiefenpsychologie und neue Ethik" [20] .ich hier hinweisen möchte. Das gleiche Problembeschäftigt auch Erich Fromm in seinem Buche "Psychoanalyse und Ethik" [21], dessen Gedankengänge über die Unterscheidung zwischen humanistischer und autoritärer Ethik gewisse Ähnlichkeiten mit denen Erich Neumanns aufweisen. Ich bin nur in der Lage, einige Andeutungen und Fragestellungen aufzuwerfen, die uns vom ärztlichen, tiefenpsychologischen Standpunkt her beschäftigen.

Die Aufstellung eines Ich-Ideals, d. h. der Entwurf eines Bildes, wie der Mensch sein sollte oder könnte mit einer Betonung seiner guten, positiven, sozial höherwertigen Eigenschaften, zieht psychologisch unweigerlich eine Verdrängung seiner negativen Seiten nach sich. Nun wäre dieser Vorgang an sich nicht weiter gefährlich, wenn nicht gerade

dieses Verdrängte die Eigenschaft hätte, weiter äußerst lebendig zu bleiben und sich auch recht kräftig am Leben zu beteiligen. Das Böse wird dann nur nicht mehr bewusst getan, sondern unbewusst, entweder nach außen oder gegen die eigene Persönlichkeit, und bedauerlicherweise ist die unbewusste Bosheit meist viel hässlicher, gemeiner, hintergründiger und schwerer fassbar als die bewusste. Wir alle kennen in Fülle solche Beispiele wie das eines Patienten, das ich hier erwähnen möchte:

Es handelte sich um einen Mann, den ich wenige Jahre nach dem Kriege behandelte. Er kam aus einer begüterten ostdeutschen und sehr frommen Familie, die einen Gott äußerst wohlgefälligen Lebenswandel führte, regelmäßig zur Kirche ging, allen Armen gab, sozial wertvolle Institutionen aufbaute und ein Vorbild für jedermann in der kleinen Stadt war. Sie besaß in einer nicht allzu weit entfernten Großstadt eine Anzahl großer Mietshäuser, die von dem Großvater meines Patienten erbaut waren, und aus denen ein wesentlicher Teil ihres Vermögens stammte. Es gehörten der Zusammenbruch von Kriegs- und Nachkriegszeit und die kritischen jungen Augen des Enkels dazu, um zu entdecken, dass diese Wohnkasernen eigentlich ein Schandfleck der Familie waren. In den miesen Hinterhöfen dieser Blöcke wurde Jahr um Jahr gerade aus den Armen für wenig Leistung reichlich Geld gepresst, das der Familie zufloss. Wer nicht mehr zahlen konnte, flog rücksichtslos raus, wenigstens zu den Zeiten, als es noch keine Mieterschutzgesetze gab. Natürlich wurde das durch einen Verwalter erledigt, man tat das nicht selbst und hatte somit eigentlich gar nichts damit zu tun.

Wir machen es uns nun viel zu einfach, wenn wir hier - und genau das war das Problem meines Patienten - etwa von Doppelzüngigen, Pharisäern oder von Ausbeutern reden. Das waren diese Leute gar nicht. Sie waren ehrlich und überzeugt bemüht, das Beste zu tun und gut zu sein. Sie waren einfach bloß unbewusst und hatten an dieser Stelle einen blinden Fleck. Solche Fakten werden von uns oft übersehen. In der Regel benehmen wir uns gegenüber diesem Problem so, als ob diese Menschen bewusst handelten. Wir reden dann davon, dass sie entlarvt oder gestellt werden müssten, dass man etwas aufdeckt oder sie überführt. Was man sich dabei nicht klarmacht, ist die echte Unbewusstheit ihrer Handlungen und die Tatsache, dass es unter der bei

uns herrschenden Ethik praktisch unmöglich ist, bewusst zu werden.

Jung hat das Böse und Dunkle im Menschen immer als eine nicht hinweg zu leugnende und hinweg zu interpretierende Realität gesehen, die nach dem Prinzip der Gegensatzspannung vorhanden sein muss, so wie das Wellental zum Wellenberg gehört. Verhält es sich aber so, dann muss jeder Versuch des Menschen, besser, edler, reiner und anständiger zu werden, mit einer Verdrängung einer entsprechenden Quantität von Dunklem, Negativem und Bösem bezahlt werden. Da wir dieses dann aber nicht mehr an uns selbst sehen können und wollen, führt es, wie im vorher geschilderten Fall, entweder ein von unserem Bewusstsein abgespaltenes Schattendasein, oder aber wir projizieren es in einen anderen hinein, der dann zum Träger dieser Dunkelheiten wird. Das trifft nicht nur für den Einzelnen zu, sondern auch für die großen historischen Auseinandersetzungen unserer Geschichte. Immer ist die jeweils herrschende Klasse für die jeweils unterdrückte die böse, schlechte und umgekehrt, wobei jeder im Bewusstsein, das Rechte zu tun, gar nicht mehr merkt, wie viel er an eigenen Dunkelheiten vollbringt und lebt. Christenverfolgungen, Heidenverfolgungen, Inquisition, Revolutionen, unsere Kriege und auch der aktuelle Ost-West-Konflikt sind die erhabenen Produkte dieses Verfahrens.

Die Individuation als ein Weg nach innen in die eigenen Dunkelheiten hinein zwingt den Menschen, diese Projektionen zurückzunehmen und sich selbst als den Kernpunkt des Übels zu sehen, welches sich in seiner Welt befindet. Das ist gewiss keine leichte Aufgabe und geht für den Einzelnen oft bis an die Grenzen des Tragbaren. Die eigentliche Schwierigkeit des Problems ergibt sich aber erst daraus, dass sich auch die erkannte und bewusste Dunkelheit nicht aus der Seele eliminieren lässt, und in gar keinem Fall die Möglichkeit besteht, sie weitgehend zu sublimieren oder zu veredeln. Das klingt zunächst sehr dunkel und pessimistisch und bietet kaum einen Hoffnungsschimmer auf eine Verbesserung der Situation. Man neigt sogar eher zu der Besorgnis, zu fragen, ob es nicht sehr übel wäre, das Böse in sich selbst leben zu lassen, es zu akzeptieren und ihm einen gewissen Rahmen zu gewähren. Man befürchtet, es könne die Überhand gewinnen und erheblich mehr Böses tun als vorher, wo es noch unterdrückt war. Es handelt sich auch sicher um einen sehr schwer wiegenden Eingriff, dem ein instabiles Ich

unter Umständen nicht gewachsen ist. (Bei einem solchen Ich geschieht dann tatsächlich das Befürchtete, insofern als eine Überflutung des Ich-Komplexes durch den Schatten stattfindet, und aus einem vielleicht vorher netten und lieben Jungen ein überzeugter Bösewicht wird.) Eine bereits vorher erworbene erhebliche Ich-Stabilität ist die Voraussetzung für diesen Weg, weshalb er eher in die zweite Lebenshälfte gehört, wo die Voraussetzungen hierzu gegeben sind. Man muss auf eine gewisse Reife und Stabilität des Bewusstseins vertrauen können. Ein inflationistischer Zustand einer Überschwemmung des Ichs durch den Schatten ist sehr anschaulich in der Parabel von Andreae beschrieben, die in seiner "Christlichen Mythologie" enthalten ist [22]. Sie entstammt dem Beginn des 17. Jahrhunderts, also relativ bald nach der Reformation, und behandelt ein von dem Verfasser ersonnenes Gespräch zwischen Luther und drei Männern:

"Als Luther, der Herkules unseres Jahrhunderts, die Acker der christlichen Reformation besichtigte, begegnete er drei ungewöhnlichen Menschen, einem Frevler, einem Sophisten und einem Ausgelassenen. Er fragte sie, wer sie seien, und was sie täten. Der erste sprach: <<Wir sind die Deinen, heiliger Vater, deine Befreiten und dir allein ergeben.>> <<Die Meinen?>> antwortete Luther. <<Aber ich erinnere mich nicht, euch je gekannt zu haben.>> Hierauf erwiderte der Frevler: <<Ich war einst Mönch, dein Mitbruder, und musste viel für die heiligen Gefäße, Bücher und die Armen aufwenden. Jetzt, wo ich durch dich befreit wurde, lebe ich frei am Hofe.>> Luther nickte mit dem Kopfe. <<Wer bist du?>> fragte er den nächsten. Der andere sprach: <<Ich war einst Simplicius, dein Schüler, und gezwungen, die Worte der Doktoren zu hören. Jetzt lebe ich, durch dich klüger geworden, nichtstuend an der Akademie.>> Wieder nickte Luther und fragte den dritten. <<Ich hieß einst Bonifatius>>, antwortete dieser, <<war dein Mitbürger und verpflichtet zur Bescheidenheit. Da ich nun durch dich befreit bin, durchstreife ich frei die Städte.>> Luther seufzte: <<Ich hätte euch befreit, entartete Tiere, der ich der Kirche die Güter der Klöster zurückgab, Thomas und Scotus zurückwies und die Freiheit und Würde ohne gute Werke wieder aufrichtete: Macht euch eilig davon, die ihr Ausgelassene, Gescheiterte und Räuber, doch keine Anhänger Luthers seid.>>

Unter einer Individuation des Schattens ist nun allerdings etwas ganz

anderes zu verstehen, als es der Auffassung dieser drei entspricht. Hier bleibt die gesunde, bewusste Persönlichkeit erhalten, und es wird ein Zustand erreicht, in dem Dunkles und Negatives nicht mehr unbewusst in Handlung, Haltung und Erleben verbleibt, sondern bewusst als eine Teilkomponente der Persönlichkeit gesehen wird. Die Erfahrung lehrt, dass dann gerade das Gegenteil von dem Befürchteten eintritt. Man kann es vielleicht im übertragenen Sinne so ausdrücken, dass das Böse selbst anfängt, Verantwortung zu übernehmen und aus seinem früheren ungezielten, chaotischen, hungrigen Verhalten ein gewisses verantwortliches Handeln wird. Dieses Handeln berücksichtigt die Gegebenheiten und Ansprüche des Kollektivs, in dem der Mensch lebt, und ist damit auch auf das Du bezogen.

Zwei alltägliche Beispiele für die verschleierte Art des Bösen, das unbewusst aus uns wirkt, wenn uns seine Kräfte nicht bewusst sind, und wir sie nicht in der Hand haben, will ich hier noch erwähnen. Es sind die uns allen bekannten Typen der overprotective mother und des im Dienste der Allgemeinheit überbeschäftigten Vaters.

Dieser Typ der Mutter reibt sich selbstlos auf im Dienste ihrer Kinder, deren Ansprüche und Wünsche sie verwöhnend erfüllt, schon bevor sie vielleicht auch nur gedacht worden sind. Damit aber verhindert sie bei ihren Kindern die so notwendige Entwicklung und hält sie in ewiger Gefangenschaft und Infantilität. Ohne die liebende und selbstlos für sie dienende Mutter sind sie hilflos im Leben, eine zweite Frau oder einen Mann, der all das für sie tun würde, werden sie nie auf dieser Welt finden, und so braucht eine derartige Mutter ihr Kind nicht loszulassen, sondern behält es bis an ihr Lebensende bei sich in ewiger Abhängigkeit. Das Hexenhaus von Hänsel und Gretel ist ein archetypisches Bild dieser Situation, wo außen mit Süßigkeiten gelockt und verwöhnt wird, innen aber brutaler Machtanspruch und Gefressenwerden droht [23]. Alle diese so selbstlos liebenden "Lesebuch-Mütter" glauben, das Beste zu tun, und werden sich, eingebettet in kollektive Sentimentalität, nie ihrer brutalen Dunkelheiten bewusst, mit denen sie ihre eigenen Kinder zerstören. Es wäre besser für sie, wenn sie schlechter würden, wenn sie mehr für sich lebten und ein Stück Härte aufbrächten, um ihre Kinder in das Risiko von Welt und Leben zu stoßen.

Das gleiche gilt von den immer geschäftigen Vätern, die sich im Dienste der Allgemeinheit aufreiben, hoch geehrt und bewundert von der Welt, und die ein leuchtendes Beispiel für die anderen sind. Ihre eigenen Kinder aber wachsen praktisch als Vater-Waisen auf, weil der Mann für alles andere Zeit hat, nur nicht für sie. Unbewusst arbeitet auch dieser Mann für seinen eigenen Geltungsanspruch und ist gegenüber seiner Familie genauso ein rücksichtsloser Egoist, wie er nach außen hin altruistisch und sozial wertvoll wirkt. Würden wir das Bibelwort "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" konsequent anwenden, dann würden viele große Männer unserer Kultur sehr viel von ihrem Glanz verlieren. Es scheint mir, ein großer Teil der großen Männer unserer Zeit und der Vergangenheit habe vergessen, dass es ein wesentlicher Teil unserer Aufgabe ist, an sich selbst zu arbeiten und nicht nur nach außen. Es fehlt ihnen der "Sacre egoismo", sich die Zeit zur Selbstverwirklichung zu nehmen.

Es war in diesem Kapitel, wie bereits gesagt, nicht meine Absicht, einen genauen Abriss der Individuation und des inneren Weges zu geben. Ich wollte lediglich zeigen, in welchen Situationen er ausgelöst und eingeleitet wird. Hierbei wollte ich Fragen aufwerfen und Probleme anrühren, die uns Psychotherapeuten beschäftigen, einige wenige nur aus der Fülle des großen Werkes, das C. G. Jung uns hinterlassen hat. Ich glaube aber, dass ich ihm am ehesten gerecht werde, wenn ich dieses suchende, fragende und nach Bewusstsein strebende Wesen des Menschen in den Vordergrund stelle.

Die Resignation

Innerhalb der ersten Hälfte unseres Lebens, in der noch alles vor uns liegt, in der alle Möglichkeiten offen sind und eigentlich alle Ziele erreichbar scheinen, wird das Bewusstsein des Menschen offen oder geheim meist durch große Vorstellungen von der eigenen Persönlichkeit beherrscht. Das Problem des Ehrgeizes und des Geltungsstrebens ist hier so vordergründig und so dominierend, dass sich durchaus, wie bei Alfred Adler [24], eine ganze Psychologie daraus ableiten lässt. Verhaltensweisen, Neurosen und Charakterstrukturen des Menschen lassen sich kausal aus den Schicksalen, die der Geltungs- und Machtrieb des Menschen im Zusammenstoß mit der Umwelt erlebt,

erklären. Welche ungeheuren Anstrengungen werden oft unternommen, wie werden Kräfte und Talente oft überzogen, um viel zu hoch gesteckten oder, was noch schlimmer ist, der eigenen Persönlichkeit nicht entsprechenden Zielen nachzujagen.

Die wichtigsten Wurzeln der Vorstellungen, die ein Mensch von der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und seinen Lebenszielen hat, liegen einmal in den elterlichen Wünschen, zum zweiten in den Zielvorstellungen des jeweiligen Kollektivs, in dem der Mensch aufwächst, und drittens in der von der Anlage her mitgegebenen Substanz und den in ihr vorhandenen Talenten und Fähigkeiten. Diese drei bestimmen in ausgeprägtem Maße die Entwicklung sinnvoller Vorstellungen von dem, was erreicht werden sollte und erreicht werden kann. Es ist ein erheblicher Unterschied, ob tolerante und verständnisvolle Eltern Ziele und Möglichkeiten eines Kindes fördern, auch wenn sie außerhalb der eigenen Interessen liegen, oder ob, was so häufig geschieht, das Kind zum Erfüllen all der ehrgeizigen Wünsche gemacht werden soll, an deren Realisierung die Eltern selbst gescheitert sind. Ebenso ist es ein erheblicher Unterschied, ob ein Mensch in einer Umgebung aufwächst, für die Macht, Geld, Ruhm, Prestige und Erfolg die eigentlichen Lebensziele sind, oder in einer anderen, in der es um Reifung der Persönlichkeit, um Wissen, Wahrheit, Gerechtigkeit und soziales Verhalten geht.

Drei Beispiele mögen verdeutlichen, inwieweit derartige Einflüsse in der Lage sind, die eigene Persönlichkeit zu überziehen und auf Ziele hin zu orientieren, die ihr nicht mehr entsprechen. Bei dem ersten Patienten handelte es sich um einen jungen Mann, dem einzigen Sohn eines kleinen Angestellten. Vater und Mutter stammten aus sehr einfachen sozialen Verhältnissen, wurden aber von dem glühenden Streben nach etwas Höherem verzehrt. Der Vater hatte auch in jüngeren Jahren den Versuch gemacht, neben seinem Beruf eine höhere Schulbildung nachzuholen, um über bessere Aufstiegsmöglichkeiten zu verfügen. Er musste diesen Versuch bald aufgeben, seiner Begründung nach, weil das Geld in den Jahren der wirtschaftlichen Depression fehlte, projizierte diesen Wunsch nach Bildung und nach Höherkommen aber nun in den einzigen Sohn, den er die höhere Schule besuchen und das Abitur machen ließ. Er war immer der Beste in seiner Klasse und machte auch

die Abschlussprüfung mit einer recht guten Note. All das geschah allerdings unter einem Aufwand, der geradezu groteske Formen hatte. Der Junge kannte während der ganzen Schulzeit praktisch nichts anderes, als von den liebevollen Eltern angespornt bis tief in die Nacht hinein Schularbeiten zu machen. Es gab überhaupt kein Spiel, keine Entwicklung eigener Interessen außerhalb des Schulstoffes, sondern alles wurde dem großen Ziel geopfert, einmal das zu erreichen, was Vater nicht zu erreichen vergönnt war. Nun sollte er auch studieren, bezog eine Universität, aber hier erlitt er im ersten Semester einen schweren Nervenzusammenbruch und brach vollständig zusammen. Er war ein netter, aber keineswegs mehr als gerade durchschnittlich intelligenter Junge ohne selbstständige geistige Interessen, der bei normaler Entwicklung wahrscheinlich mit einer Mittleren Reife die Schule verlassen hätte. Erst der Zusammenbruch machte ihm und den Eltern klar, dass sie den Bogen überspannt hatten. Sie verzichteten auf die Universität. Er machte eine Ausbildung für eine mittlere Beamtenlaufbahn, wo er sich dann wohl fühlte und gesund wurde. Hier musste die Resignation sowohl vom Vater als auch vom Sohn vollzogen werden, und beide mussten auf das hochgesteckte Ziel verzichten.

Etwas anders lagen die Verhältnisse bei einem 42-jährigen Geschäftsmann, der ein recht intelligenter und geistig beweglicher Mann war. Er hatte mit Erfolg ein Universitätsstudium absolviert und anschließend eine Filiale des väterlichen Unternehmens aufgebaut. Bereits nach kurzer Zeit fühlte er sich bei dieser Tätigkeit nicht mehr wohl. Er begann seine Arbeit zu vernachlässigen, verbrachte ganze Tage damit, nur seinem Hobby nachzugehen, und litt unter einem sich dauernd steigernden Gefühl der Sinnlosigkeit seines Daseins. Gleich zu Anfang der Behandlung teilte er mit, dass er ja eigentlich die Neigung gehabt hätte, auf der Universität zu bleiben und dort die Dozentenlaufbahn einzuschlagen. Der Aufbau dieser Filiale hätte sich nur gerade so durch äußere Umstände ergeben. Auch wünschte sein Vater es so, der für seine Universitätspläne wenig Verständnis hatte. In seinem Inneren sei aber noch immer der Wunsch lebendig, das Geschäft wieder aufzugeben und sich der Lehrtätigkeit zuzuwenden. Auch sein Freundeskreis, der fast ausschließlich aus Akademikern bestand, sei eher dieser Ansicht.

Der Anfang der Analyse schien dies zunächst zu bestätigen, zumal die

Figur des dominierenden Vaters eine erhebliche Rolle in der Behandlung spielte, als ob hier die eigenständige Persönlichkeit des Patienten durch eine infantile Fixierung an den Vater unterdrückt sei, und man ihn ermutigen müsse, seine eigenen Wünsche gegen diese Autorität durchzusetzen. Die intellektuellen Fähigkeiten des Patienten waren auch durchaus ausreichend für die ersehnte Tätigkeit. Dieses Bild änderte sich aber im weiteren Verlauf der Behandlung. Hinter der Oberfläche seiner Universitätswünsche wurden dem Patienten ganz andere Motivationen bewusst. Es stellte sich zunächst heraus, dass der Wunsch des Vaters, auch der Sohn solle Geschäftsmann werden wie er, gar nicht so absolutistisch war, wie er zuerst meinte. Bei näherer Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Charakter des Vaters wurde ihm klar, dass dieser sogar eine fast magische Bewunderung und Anbetung alles Akademischen im Hintergrund seines Bewusstseins barg und an erheblichen Minderwertigkeitskomplexen gegenüber "Studierten" litt. Zumindest erkannte der Patient, dass die Einstellung des Vaters zu seinem Berufswunsch ambivalent war, so dass er eigentlich im Innern des Vaters einen Verbündeten hatte, der wünschte, dass der Sohn einer dieser bedeutenden "magischen Männer" würde.

Die Bewunderung des Professors ist zumindest in unserer Nation ein kollektives Phänomen. Nach allen statistischen Umfragen rangiert er an der Spitze der Geltungsskala aller Berufe. Dies ist sicher nicht von der Realität des Berufes her zu verstehen, sondern aus der religiös gefärbten Verehrung, die der Wissenschaft heute entgegengebracht wird. Bis zum Mittelalter waren es Priester und geweihte Könige, von denen man wähnte, dass sie im Besitz des Wissens von göttlichen Wahrheiten und Offenbarungen seien, und deren Spruch man sich kritiklos unterwarf. Sie waren diejenigen, die mit den der Menschen transzendierenden Mächten auf vertrautem Fuße standen, etwas von deren Zielen und Absichten wussten und sie sogar bis zu einem gewissen Grade manipulieren konnten. Letzteres erstreckte sich vom Regenmachen, der Hexenvernichtung, der Vergebung der Sünden durch einen Stellvertreter, der weiß, wie Gott ist, denkt und handelt, bis zu den Bittprozessionen und Geisterbeschwörungen. Seit dem Beginn der Aufklärung glaubte aber eine ständig zunehmende Zahl von Menschen nicht mehr an diese Fähigkeiten und Autoritäten. Die Religionen sind überall auf der Erde in den großen Kulturen einer zunehmenden Entleerung ihres Sinngehaltes

verfallen, und die religiöse Beziehung des Menschen zu Gott erschöpft sich mehr und mehr in einer leeren Konventionalität. Man lässt sich taufen oder trauen, als Sakrament werden diese Riten meistens nicht mehr erfahren, sondern als eine Schau, die im ästhetischen Bereich verbleibt. Man geht damit eigentlich so um, wie man einen schön geschnitzten Beichtstuhl als ästhetische Zierde eines modernen Heimes benutzen kann. Die Satie bleibt zwar äußerlich vorhanden, ihrem Sinn nach ist sie aber zweckentfremdet.

Offensichtlich aber ist der Mensch nicht in der Lage, auf den Glauben oder, besser gesagt, auf das Wissen um höhere, den Menschen transzendierende Kräfte zu verzichten. Er erlebt es ja tagtäglich an sich selbst und seiner Umwelt, dass Naturkräfte auf ihn einwirken, die er nicht bestimmen und beherrschen kann, die ungewollt kommen und gehen. Er ist einem Schicksal ausgesetzt; das sich oft nur sehr geringfügig steuern lässt. Selbst in seinem eigenen Inneren ist er nicht der Herr im Hause, sondern der weitaus größere Teil seiner Stimmungen, Affekte, Gefühle und Interessen lässt sich nicht willkürlich hervorrufen oder abschalten. Man nennt das zwar heute alles Natur, vergisst aber allzu oft, dass auch der Natur der Geist innewohnt, genau so, wie man früher bei Anbetung der reinen Geistigkeit allzu oft vergessen hat, dass auch der Geist die Materie bzw. die Natur benötigt, um überhaupt in Erscheinung treten zu können. Jedes geistige Geschehen bedarf nun einmal eines menschlichen, materiellen Gefäßes, um überhaupt bewusst zu werden. Wen sollte es also wundern, dass die Anbetung und Verehrung, die früher Schamanen, Medizinmännern und Priestern gegolten hat, heute den Wissenschaftlern zufällt, weil der durchschnittliche Mensch in ihnen dieses höhere Wissen von der Verbindung zu den Kräften und Mächten vermutet, die den Menschen übersteigen? Welche geradezu grotesken Formen die Vergottung von Technik und Wissenschaft innerhalb eines Kulturraumes, in dem Gott entthront wurde, annehmen kann, ist in dem Buch von Laurens van der Post "Russland, Antlitz aus vielen Gesichtern" ausgezeichnet beschrieben [25]. Man täusche sich aber nicht darüber hinweg, dass auch bei uns das gleiche Phänomen existiert, wenn auch die Gruppe der Menschen, denen es bei der Überbetonung und der magischen Verehrung von Technik und Wissenschaft sowie deren Fortschritt unbehaglich wird, hier größer sein mag als dort.

Im Gegensatz zu diesen Projektionen sieht ja auch die Realität des Berufes eines Hochschullehrers erheblich anders aus. Die Universität ist auch ein autoritär-hierarchisch aufgebautes Gebilde von Beamten, das, wie jede andere Beamtenbürokratie, ihre relativ fest fixierten Laufbahnen hat. Bei entsprechendem Fleiß, etwas Glück und ausreichender Intelligenz ist es keineswegs schwieriger, in der Universitätslaufbahn Professor zu werden, als etwa Regierungs- oder Landgerichtsdirektor. Vermutlich ist letzteres bei der geringeren Anzahl vorhandener Stellen eher noch schwieriger. Es ist eigentlich unerfindlich, warum man den Professor um so viel mehr bewundert, wenn man sich nicht die vorher erwähnten Gründe klarmacht. Wie jede hierarchisch aufgebaute Gruppe neigt auch diese dazu, eher das schöpferisch-produktive Wesen des Einzelnen zu erschweren und zu verhindern, da echte Individualität immer der Feind eines fixierten Systems sein muss. Es nimmt daher nicht wunder, dass ein so großer Teil der wirklich wesentlich neuen wissenschaftlichen Entdeckungen bis heute außerhalb der Universität gemacht und erst sekundär von ihr allmählich akzeptiert wurde. Die Tiefenpsychologie mit ihren Begründern, insbesondere Freud und Jung, ist hierfür ein eindrucksvolles Beispiel.

Kehren wir aber zum Problem meines Patienten zurück. Er erkannte im Verlauf der weiteren Behandlung, dass seine hintergründigen Motivationen, die Universitätslaufbahn einzuschlagen, auf einer solchen magischen Kollektiveideologie beruhten, die er zudem von seinem Vater übernommen hatte. Er war gewissermaßen in einem Konflikt hängen geblieben, der noch vom Vater in dessen eigenem Lebensaufbau durch rigorose Unterdrückung einer nicht realisierbaren Möglichkeit gelöst werden konnte. Aber auch beim Vater geschah dies nicht ohne die entsprechenden Zweifel und Minderwertigkeitsgefühle, die solche Unterdrückung mit sich bringt, und auch nicht, ohne den Konflikt auf seinen Sohn zu übertragen.

Man kann nun natürlich argumentieren, dass für den Patienten auch nach der Auflösung der Verhaftung an eine kollektive Ideologie noch genug produktive Möglichkeiten innerhalb eines wissenschaftlichen Berufes verbleiben, um seine Persönlichkeit dort in einem erfüllten Leben zu gestalten. Gerade die Auflösung einer Ideologie, die man sich über einen Beruf gemacht hat, führt ja oft zu einem neuen und vertieften Verstehen

und zu einer reiferen Haltung. Die Entscheidung darüber, wie viel echter Kern hinter einem ideologisch fixierten Wunschenken steckt, ist dann aber niemals letztlich Sache einer Theorie, sondern unterliegt der Entscheidung des Individuums in jedem Einzelfall wieder aufs neue.

Mein Patient jedenfalls entschied sich für einen Verzicht auf die wissenschaftliche Laufbahn, die ihm nach Durcharbeitung seiner Motivationen nicht mehr so begehrenswert erschien. Damit hörte der bisherige Lähmungszustand auf, und er konnte seine Aktivität wieder produktiv in dem von ihm begonnenen und aufgebauten Werk einsetzen. Hier wird deutlich, wie die kollektiven Zielvorstellungen einer bestimmten kulturellen Umwelt die Lebensziele eines Einzelnen bestimmen. Natürlich spielte auch hier das Persönliche in der Figur des Vaters eine erhebliche Rolle, da wir im Leben niemals ganz reine Trennungen finden, die nur eine theoretische Konstruktion sind. Im Gegensatz zu dem ersten Beispiel liegt aber der Akzent wesentlich mehr in der Verhaftung an das Kollektive als im persönlichen Bereich.

Man erkennt hier aber auch, weshalb man den Begriff Resignation weiter ausdifferenzieren müsste. Von außen gesehen erscheint der Verzicht des Patienten etwa wie ein hoffnungsloses Aufgeben. Ein Beobachter, dem die Hintergründe unbekannt sind, könnte sagen: "Dieser Mann hat in seiner Jugend einmal größere und höhere Ziele und Pläne gehabt. Die graue Wirklichkeit hat ihm beigebracht, dass sie für ihn nicht realisierbar sind, und er hat, wie so viele von uns, resignieren müssen." Das ist hier aber gerade nicht der Fall. Die vertiefte Einsicht in die eigene Persönlichkeit hat ihn im Gegensatz zu dem früheren Zustand der Zerrissenheit und des Uneins-mit-sich-selbst-Seins zu seiner eigentlichen Bestimmung geführt, die ihn erst in die Lage versetzte, seine Produktivität voll auszuschöpfen. Das, was sich seinem persönlichen und dem kollektiven Bewusstsein als ein höheres Ziel darstellte, hielt einer kritischen Durchleuchtung nicht stand und wurde daher von ihm aufgegeben.

Das Problem wird noch deutlicher in einem dritten Fall, bei dem die Schwierigkeiten mehr in der eigenen Substanz lagen, die das Erreichen ersehnter Ziele unmöglich machte. Es handelte sich um einen 50jährigen kleinen Angestellten bei einer großen Versicherungsgesellschaft. Als er

zur Behandlung kam, befand er sich trotz seines Alters immer noch in der untersten Gehaltsgruppe. Er war verheiratet und hatte drei Kinder, die bereits in der Pubertätszeit waren oder diese hinter sich hatten. Er litt seit zehn Jahren an einer Neurose, bei der wechselnd verschiedenartige körperliche Symptome auftraten wie Magengeschwüre, Schwindelzustände, Schlaflosigkeit, Herz- und Kreislaufbeschwerden und ähnliches. Alle diese Erkrankungen hatten es mit sich gebracht, dass er häufig in seinem Beruf fehlte, mehrfach Krankenhäuser aufsuchen musste und in seinen so genannten gesunden Phasen durch die Symptomatik in seiner Arbeits- und Leistungsfähigkeit stark gestört war. So hatte die Erkrankung auch zur Folge, dass er nur in untergeordneten Positionen beschäftigt wurde, mehrfach seinen Arbeitsplatz wechseln musste und in keiner Weise vorankam. Der ursprüngliche berufliche Ansatz des Patienten war nun ein ganz anderer gewesen. Er hatte die höhere Schule absolviert und im ersten Kriegsjahr auch das Abitur bestanden. Als Junge hatte er ausgedehnte naturwissenschaftliche Interessen. Er mikroskopierte, machte chemische und physikalische Versuche, sammelte Käfer, Insekten und Steine und interessierte sich für Astronomie. Sein eigentlicher Berufswunsch, der von früher Jugend an feststand, war, Ingenieur zu werden. Zunächst aber wurde er Soldat, und als er aus dem Kriege zurückkam, gab es keine ordentlichen Ausbildungsmöglichkeiten. Da aber gleichzeitig ein erheblicher Mangel an fachlichen Arbeitskräften bestand, erhielt er nach einigen sehr oberflächlichen Kursen eine Stelle in den Ostgebieten mit der entsprechenden Funktion.

Bis zum Jahre 1947 war er dort tätig, musste dann mit seiner Familie nach Westdeutschland fliehen, und hier wurde ihm seine bisherige Ausbildung nur in geringem Umfange angerechnet. Es wurde von ihm gefordert, dass er nach entsprechenden Studien eine reguläre Prüfung abzulegen hätte. 1950 versagte er bei dem Versuch, diese zu bestehen, musste seine Pläne aufgeben und arbeitete zunächst als Notstandsangestellter. Eine Zeit lang hielt er noch die Fiktion aufrecht, er könne doch noch in seinen alten Beruf zurückgehen, spielte mit dem Gedanken, sich in Westdeutschland zu bewerben, was er aber, um seine Hoffnungen um jeden Preis aufrechtzuerhalten, nicht wirklich zu tun wagte, und klammerte sich an die Vorstellung, die Verhältnisse würden sich ändern. Das Gegenteil geschah. Die äußere Situation stabilisierte

sich immer weiter, und ohne eine solide Ausbildung wurde die Aussicht auf eine Tätigkeit in dem von ihm gewünschten Beruf immer unwahrscheinlicher. So resignierte er allmählich, d. h. er flüchtete vor dieser bitteren Wahrheit in die Krankheit, die ihn nun auch in seinem neuen Arbeitsbereich nicht mehr vorankommen ließ. Ein Freundes- und Kollegenkreis, in dem er sich wohl und aufgehoben gefühlt hatte, verflüchtigte sich, und er war jetzt allein auf seine Frau und den Umgang mit seinen Schwiegereltern angewiesen. Diese waren alte Leute, die nur über ihre Krankheiten sprachen und ihn eigentlich gar nicht interessierten.

Der Patient war ein kleiner, etwas schwammig wirkender Mann. Er hatte eine leise, sehr undeutliche Sprache, die fast ohne jede Gefühlsbetonung war. Er wirkte ausgesprochen ängstlich, verschüchtert und übergefügig. Zunächst füllte er seine Stunden nur mit stereotypen, sich wiederholenden Klagen über seine Beschwerden aus, und ich war ziemlich verwundert, wie der Mann überhaupt als Ingenieur und Vorgesetzter einer Baugruppe hatte bestehen können. Es wurde außerdem zunehmend deutlich, dass bei ihm die geistige Substanz für diesen Beruf einfach nicht ausreichte. Zwar hatte er Interessen und das Bedürfnis, zu lesen und zu lernen, aber alles, was er davon als Gedanken mitbrachte, war ohne jede Selbstständigkeit, nur übernommen und angelesen und wurde von ihm ohne jede kritische Auswahl angeboten. Wirkliche Kenntnisse, wenn man schon auf eigene Gedanken verzichtet, waren auf keinem Gebiet vorhanden, und man konnte seine damalige Tätigkeit in dieser Stellung wohl nur mit den Wirren der Nachkriegszeit entschuldigen.

Das erste, wozu er in der Behandlung Mut fasste, war, endlich seine Bewerbung nach Westdeutschland abzuschicken, wo er noch immer andere Verhältnisse vermutete. Die alte Hoffnung, man würde dort eher Ausnahmen machen, bestand immer noch in ihm. Ich ließ ihn dies auch ruhig durchführen; natürlich trat das erwartete Resultat ein: Er wurde abgelehnt. Im Verlaufe einer längeren Analyse gelang es aber dann dem Patienten, diese Problematik allmählich zu verarbeiten. Er sah ein, dass seine bisherige resignierende Haltung, die mit einer Verbitterung gegen die böse Welt gemischt war und ihn immer wieder in den Status eines hilflosen Kleinkindes zurückfallen ließ, nicht das Richtige war. Allmählich

fang er an, die alten Interessen in Form eines Hobbys wieder aufzugreifen, sich zu Hause handwerklich zu betätigen, Freundschaften und Bekanntschaften zu suchen und sich um die Entwicklung seiner Kinder zu kümmern, anstatt nur dumpf brütend und klagend zu Hause oder in den Krankenhäusern herumzusitzen: Mit diesem Wiederfinden seiner Produktivität zunächst im privaten Bereich besserte sich auch seine Arbeitsfähigkeit. Er lernte es, sich die an sich monotone, subalterne Bürotätigkeit nicht mehr selbst zu verekeln, sondern ihr, wo es nur irgend möglich war, ein gewisses Interesse abzugewinnen. Der Erfolg war dann auch, dass er allmählich befördert wurde und damit eine nicht mehr ganz so stumpfsinnige Arbeit bekam.

Alles das entwickelte sich in einer langen Analyse nach vielem Hin und Her. Der Endzustand der gemeinsamen Bemühungen zwischen Arzt und Patient sah dann so aus, dass sich Art, Umfang und Niveau seiner beruflichen Tätigkeit und seiner Stellung in der Welt in gewissem Sinne nur unerheblich geändert hatten; die psychische Energie aber, die bisher in seiner Krankheit steckte und diese aufrecht erhielt, floss nun in eine Gestaltung seines privaten Lebensbereiches hinein. Die Elemente seiner früheren Wünsche, Träume und Hoffnungen, die beruflich nicht verwirklicht werden konnten, fanden hier, gewissermaßen außer Konkurrenz, ihre produktive Gestaltungsmöglichkeit.

Es ist ein etwas anderes Bild als in dem vorangegangenen Fall. Dort bestand zwar die gleiche Sperre, die eigenen Energien in Form von produktiver Arbeit auf dem beruflichen Sektor aktiv zu leben; nach ihrer Behebung aber gab das eigene Geschäft dem Patienten genug Entwicklungsmöglichkeiten zu einem gesunden und erfüllten Leben. Hier dagegen war dies nicht der Fall, und der größere Teil seiner Kräfte musste außerhalb untergebracht werden.

Gerade dieser letzte Fall zeigt sehr deutlich eine analytische Entwicklung, die von C. G. Jung als eine regressive Wiederherstellung der persona bezeichnet worden ist. Unter diesem Begriff der persona versteht Jung das Beziehungssystem, das ein Mensch zwischen sich und seiner Umwelt aufbaut. Sie ist ein Kompromiss zwischen dem Individuum und der Sozietät über das, als was einer erscheint. Er nimmt einen Namen an, erwirbt einen Titel, stellt ein Amt dar und ist dieses oder jenes." [10]

Der Ausdruck persona selbst ist von Jung aus der griechischen Tragödie übernommen worden, wo die Schauspieler eine Maske trugen, die dem Typus der von ihnen dargestellten Figuren entsprach. Sie entspricht, wie es auch aus diesem Bild hervorgeht, nicht der eigentlichen Individualität des betreffenden Menschen, sondern ist vielmehr eine Folge oder das Ergebnis des Anpassungsprozesses zwischen dem Individuum und seiner Umwelt. Sie ist also beim gesunden und normalen Individuum in übertragenem Sinne so etwas wie eine Haut oder ein Anzug. Genauso, wie wir nicht unbekleidet auf der Straße herumgehen, treten wir in der Gesellschaft auch nicht in einer völligen Entblößung unserer inneren Vorstellungswelt auf. Wir wollen äußeren kollektiven Werten entsprechen, vor den anderen und auch vor uns selbst etwas Bestimmtes sein und darstellen. Die Rolle, die wir in der Gesellschaft spielen, die äußere Fassade, die wir haben müssen, ist in gesundem Sinne keineswegs etwas Nutzloses oder Schlechtes, sondern wird es erst, wenn wir sie überbetonen, und wenn die wirkliche Persönlichkeit dahinter verschwindet. Pathologisch oder sogar moralisch anrüchig wird das Persona-Problem, wenn sich jemand überzieht und sich eine zu große Rolle anmaßt, die seinen Fähigkeiten nicht mehr entspricht, oder wie der Hochstapler eine Fassade vorspiegelt, hinter der sich, wie bei den potemkinschen Dörfern, gar nichts Rechtes befindet. So nötig, wie ein ordentliches Haus auch einen hinreichend anständigen Verputz und ein ansprechendes Bild von außen auf den Beschauer haben muss, so benötigt auch der gesunde Mensch eine normal funktionierende persona. Problematisch wird es immer erst dann, wenn zu wenig oder zu viel oder etwas Falsches davon vorhanden ist. So ist der Begriff der persona auch weitgehend identisch mit dem Begriff der Rolle in der Soziologie, obwohl er etwa bei Dahrendorf [27] etwas weiter gefasst wird, und auch die persönlich-familiären Bezüge darunter verstanden werden können. In unserem Sinne fällt das Persönlich-Familiäre nur insoweit unter das Persona-Problem, als etwa ein Vater seinem Sohn gegenüber seine kollektive Wertwelt autoritär vertritt; in den Situationen aber, in denen er ihm menschlich-individuell begegnet, kann davon nicht die Rede sein.

Das Problem einer zu hohen, übersteigerten und zu großen persona stellte sich deutlich an unserem Beispiel dar. Mit der Rolle des Ingenieurs, die der Patient vorübergehend einzunehmen versuchte, waren offensichtlich die Möglichkeiten und Fähigkeiten, die in ihm lagen,

überzogen. Es entspricht eigentlich einer gesunden Korrektur, dass er in dieser Funktion scheiterte und auf einem für ihn angemesseneren Niveau tätig wurde. Derartige Fälle wie der dieses Patienten sind keineswegs selten, sondern man sieht sie in der Praxis recht häufig. Der Ehrgeiz, verbunden mit der in unserer Kultur üblichen kollektiven Wertschätzung von äußerem Erfolg und Sozialprestige, treibt viele Menschen an, über lange Jahre hindurch Ziele anzustreben, die ihren eigentlichen Fähigkeiten gar nicht entsprechen. Der Zusammenbruch erfolgt dann gerade in den mittleren Lebensjahren, in denen es sich endlich herausstellt, dass man angestrebte Ziele nicht erreichen wird. In dieser Zeit muss man die Illusionen, die man sich von sich selbst gemacht hat, begraben, und man fängt an, nach dem Sinn dieses ganzen Energieaufwandes zu fragen, der einem vielleicht so wenig an Erfüllung zu bringen vermag. Es ist immer wieder erstaunlich, zu beobachten, mit welcher Zähigkeit an solchen Vorstellungen festgehalten wird, wie viel Zeit, wie viel Arbeit, wie viele wertvolle Lebensjahre dafür geopfert und sinnlos vergeudet werden. Der römische Philosoph Seneca schrieb in den Briefen an seinen Freund Lucilius [28], dass die Zeit unser einziges Eigentum sei. "Dieser flüchtige, leicht entgleitende Besitz ist das einzige, was die Natur uns wirklich zu Eigen gab, und doch: der erste beste verjagt uns daraus." Im Grunde genommen ist es dabei nicht etwa irgendein anderer, der uns aus der eigenen Zeit verjagt, sondern wir sind es selbst, indem wir uns von einer marktschreierischen Reklame Lebensziele und Werte anhängen lassen, die eigentlich gar nicht zu uns passen.

Den Menschen, die sich überzogen haben, ist keineswegs dadurch geholfen, dass sie resignieren und sich einfach mit dem bescheideneren Niveau zufrieden geben. In dem Versuch selbst, ein übersteigertes Ziel zu erreichen, wird ja viel Energie investiert, eine Energie, die als solche auf jeden Fall vorhanden ist und nicht einfach amputiert werden kann. Niemand wird auf die Idee kommen, einem schlechten Läufer die Beine abzuhacken. Man kann sie immer noch zum Gehen benutzen.

Gerade dieser letzte Schritt aber wird oft von den so enttäuschten Menschen einfach nicht vollzogen. Sie versuchen, innerlich so etwas durchzuführen wie eine derartige Amputation. Nach dem Scheitern ihrer Lebenshoffnungen und -erwartungen geben sie diese einfach auf oder

versuchen, sie zu unterdrücken, anstatt sich nach etwas anderem umzusehen. Das Ergebnis dieses Vorgehens ist dann, dass die bisher in die äußere Erreichung ihrer Ziele investierte Energie ins Unbewusste abgedrängt und dort zu infantilen Komplexen wird. Da diese natürlich noch weniger angepasst sind als das, was vorher versucht wurde, treten sie jetzt als erhebliche Störfaktoren auf. Diese äußern sich im charakterlichen und im somatischen Bereich unter den verschiedensten Formen neurotischer Erkrankungen wie bei dem letztgeschilderten Patienten. Hier stoßen wir wieder auf das Problem, dass eine einfache Resignation keine Lösung ist, und dass sie auch gar nicht in echtem und vollständigem Sinne durchgeführt werden kann, weil es uns nicht möglich ist, uns der eigenen vitalen Energien einfach zu entledigen.

Es ist vielmehr notwendig, diese Energien in einem oft mühevollen und langwierigen Prozess in andere Kanäle umzuleiten, um sie wieder einer produktiven Betätigung zuzuführen. Das beschriebene Beispiel stellt das Ergebnis, nicht den Weg eines solchen Prozesses dar, und es brauchen durchaus und in keiner Weise besonders großartige oder tief sinnige Beschäftigungen zu sein, in denen diese Energie sich darstellen und leben kann. Unser Zeitalter hat ja unter vielem anderen auch den Wert des Hobbys gefunden. Im Grunde genommen existierte es natürlich schon immer, bloß unter einem anderen Namen, und hat tatsächlich seinen Wert, wenn sich dabei die individuellen Interessen unabhängig von Konkurrenz, Leistungsprinzip, sozialer Anerkennung, Nützlichkeitsdenken frei entfalten können.

Bei einer solchen Umstellung der seelischen Energie sind gerade die im Unbewussten vom Rückfluss der Libido belebten infantilen Komplexe von besonderem Wert. Infantil bedeutet zunächst einmal ja nichts anderes, als dass es sich um etwas Kindliches handelt, was noch nicht entwickelt worden ist. Gerade hier liegen dann die unbeachteten und vernachlässigten Anteile der Persönlichkeit, die bei dem bisherigen Streben auf der Strecke geblieben waren, weil sie nutzlos erschienen oder nicht zu den früheren Zielvorstellungen passten.

Auf der anderen Seite darf man in der Überleitung der seelischen Kräfte in einen nicht von der Nützlichkeit diktierten Bereich, wie es das Hobby darstellt, in keiner Weise ein einfaches Allheilmittel sehen. Der Mensch

benötigt zu seiner Entwicklung auch die Auseinandersetzung mit der Umwelt und die Konkurrenz. Er braucht Anerkennung, und er braucht das Gefühl, etwas im Rahmen des Allgemeinen und der Sozietät Sinnvolles und Nützlichendes zu leisten. Ist das in seinem Leben nicht deutlich und ausgeprägt vorhanden, wird das Hobby zu einer Flucht vor dem Leben und bringt genauso jenes tiefe Gefühl der Sinnlosigkeit mit sich, über das so viele Menschen des mittleren Lebensalters klagen.

Typisch hierfür ist ein Problem, das allerdings im Rahmen dieses Buches nur gestreift werden soll, weil es allein mehr als einen Band füllen würde. Es handelt sich um das Problem, vor dem die Frau mittleren Alters steht, deren Kinder das Haus verlassen haben, und die keinen Beruf ausübt oder ihren Beruf vor vielen Jahren aufgegeben hatte. Man hat den Beruf Hausfrau, nicht die Stellung der Frau im Hause als Hausfrau, eigentlich in unserem Jahrhundert wie so viele andere Berufe neu erfunden. Historisch hat es ihn in diesem Sinne nie gegeben. Abgesehen von einer dünnen Oberschicht, deren Frauen Repräsentationsaufgaben übernahmen, ist die Frau nur die Partnerin des Mannes im Beruf gewesen. Man kann da an die Bauersfrau, die außer dem Haus noch Hof und Vieh hatte, genau so denken wie an die Frau des Händlers oder Kaufmanns, die mit im Laden stand, verkaufte, Bücher führte etc., wie auch an die Frau des Handwerkers, die für Gesellen und Lehrlinge sorgte, Aufträge annahm, kassierte und anderes mehr tat. Auch die Frau des Arbeiters musste von der beginnenden Industrialisierung an bis weit in unser Jahrhundert hinein notwendigerweise mitarbeiten, sei es in Form von Heimarbeit, sei es auf einer eigenen Arbeitsstelle. Das geschah nicht, um sich einen Eisschrank, eine Fernsehtruhe oder ein neues Wohnzimmer zu kaufen, sondern es war einfach lebensnotwendig. Alle diese Frauen aber hatten natürlich auch Kinder, und zwar meist mehr, als es heute der Fall ist.

Man hat in unserem Jahrhundert etwas sehr Sonderbares getan: Zwischen der Oberschicht, in der die Frauen mit Repräsentations- und Führungsaufgaben ausgefüllt waren, und der der Arbeiter und Bauern gab es immer eine relativ sicher gar nicht so starke kleinbürgerliche Schicht, die versuchte, sich in Stil und Lebensgewohnheiten an der Oberschicht zu orientieren. Dazu gehörte, dass die Frau es nicht nötig hatte, "um des Geldverdienens willen" mitzuarbeiten, und zu Hause blieb.

Auf der anderen Seite reichen die Repräsentationsaufgaben eines mittleren oder selbst eines höheren Büroangestellten bei weitem nicht an die eines Ministers, eines Präsidenten, eines regierenden Fürsten oder im Extremfall eines Königs heran. Es ist nicht nur in der Quantität, sondern auch in der Qualität ein erheblicher Unterschied, ob man den Haushalt eines Gutshofes oder eines Palais' leitet, oder ob man dem einer Zweieinhalb- bis Vierzimmerwohnung vorsteht. Trotzdem wurde die nichtarbeitende Frau eine Art Standardsymbol für unsere Gesellschaft, ähnlich dem Auto oder der Wohnungseinrichtung. Ein je teureres Modell man sich leisten konnten, und je mehr man es ausstaffieren konnte, umso mehr Ansehen genoss man. Die Sinnentleertheit ihres Lebens, die für die Frauen daraus entstand, trugen sie dann nach Karlsbad oder Marienbad und kurten dort an ihren Neurosen herum.

Unterstützt wurde das alles durch die Idealisierung von Primitivarbeiten. Saubermachen, Waschen, Kochen etc. werden als liebevolle Pflege des gemütlichen Heimes bezeichnet, und die Wartung der Kleinkinder ist mittlerweile zu einer so überwichtigen Funktion heraufpotenziert worden, dass es schon fast ein Verbrechen an der Gesellschaft ist, wenn eine junge Mutter nebenher noch ein paar Stunden etwas anderes tut, als sich nur um ihr Kind zu kümmern. Das geschieht nicht zuletzt unter dem Einfluss einer völlig falsch verstandenen Psychologie, die nachwies, welche Wichtigkeit für die Entwicklung der seelischen Gesundheit der frühen Kindheit zukam. Es ist aber gar kein Rezept gegen eine Neurose, ein Kleinkind vierundzwanzig Stunden am Tag mit seiner Mutter zu verkoppeln. Schon eine in sich selbst ruhende und erfüllte Autoritätsperson erträgt der Mensch nicht den ganzen Tag lang um sich herum, geschweige denn eine unerfüllte, wie es diese Frauen ja sein müssen und auch sind, deren Leben in diesem ganz engen und letztlich primitiven Bezirk zwischen Kaufmann und Zweieinhalbzimmerwohnung besteht. Auf diesem Wege verhindert man eher die Eigenentwicklung und Selbstständigkeit des Kindes und erzeugt dann genauso Neurosen, eventuell sogar schwerere, wie durch eine Vernachlässigung der Kinder.

Manchmal hat man den Eindruck, dass einige der Wurzeln dieser Ideologie um die Hausfrau und Mutter herum, die eine ganz besondere Blüte in dem Nachkriegsamerika hervorgebracht zu haben scheint [29], die steigende Selbstbewusstheit der einfachen Schichten und ihre

materielle Besserstellung sowie die zunehmende Humanisierung der Völker untereinander sind. Im Griechenland und Rom des Altertums beschäftigte man Haussklaven, die aus den Kriegsgefangenen und den besiegten Völkern rekrutiert wurden. (Der Nationalsozialismus ist ja noch einmal auf diese Stufe regrediert; man denke an die "Einfuhr" von polnischen, jugoslawischen, ukrainischen und anderen Hausmädchen, als die deutschen Frauen im Krieg zur Arbeit gebraucht wurden.) Im Mittelalter versklavte man die eigene Unterschicht, deren Frauen und Töchter infolge ihres Abhängigkeitsverhältnisses zu solchen Diensten kommandiert werden konnten, und in der Neuzeit, nachdem die Leibeigenschaft endlich abgeschafft worden war, griff man entweder, wie in Amerika, auf die Neger zurück oder, wie hier, auf eine breite, in materieller Not lebende Unterschicht, die dann als Spreewälder Amme die Kinder betreute oder als Dienstmädchen froh war, auf dem Hängeboden schlafen zu dürfen. Heute gibt es keine Sklaven mehr, die Arbeit aber muss getan werden. Also geben wir "dem Kind" einen anderen, besser klingenden Namen, z. B. Raumpflege statt Saubermachen, und benutzen unsere Frauen dafür!

Man erlebt in den analytischen Behandlungen immer wieder solche Entwicklungen, wo Frauen im mittleren Lebensalter mit einer schweren Neurose zur Therapie kommen, weil sie mit ihrem immer sinnloser werdenden Leben nichts mehr anfangen können. Die Kinder sind groß geworden oder sogar schon erwachsen. Wenn sie gesund sind, wollen sie selbstständig sein. Sie wollen Freud und Leid nicht mehr mit der Mutter teilen, sondern mit ihren Freunden oder späteren Partnern. Häufig brauchen sie nicht einmal mehr "bekocht" oder "benäht" zu werden, weil das schon andere tun, oder weil sie es lieber selber machen. Die einzige Aufgabe, die zurückbleibt, ist die Versorgung des Ehemannes und der mittlerweile schon etwas verschlissenen Etagenwohnung. Wenn die Ehe einigermaßen gut gegangen ist, ist sie in einem wohl temperierten Gleichmaß, und Sensationen oder auch nur Abwechslungen sind nicht mehr zu erwarten. Von der Arbeit des Ehemanns im Büro versteht die Frau im Grunde genommen meist wenig oder nichts und kann deshalb auch daran nicht partizipieren. In einer befriedigenden Form teilnehmen kann man nur an einem Prozess, in den man selbst handelnd eingeschlossen ist. Es bleibt dann häufig nur noch die Flucht in die Krankheit. Hier hat man dann wenigstens wieder für etwas Lebendiges zu

hoffen, zu fürchten oder zu sorgen, und sei es auch nur, dass dieses Lebendige der eigene Körper ist.

Wenn man solchen Patientinnen ein Hobby anbietet, so erfährt man meist, dass sie das schon längst ohne Erfolg selbst versucht haben, oder aber sie fühlen sich mit Recht missverstanden, da damit ihr Problem nicht getroffen ist. Hier fehlt dann einfach das Gefühl der sinnvollen Nützlichkeit und der sozialen Anerkennung ihrer Leistung in der Welt, und sei sie auch nur in Form der Bezahlung gegeben. Man kann diese Realwerte nicht einfach durch das freundliche Lob des Ehemannes und einige Freunde ersetzen. Ich habe eigentlich fast immer erlebt, dass diese Gruppe von Frauen mittleren Lebensalters, wenn sie zur Behandlung kamen, und wenn diese gelang, sich wieder einer Tätigkeit zuwandten, die möglichst im Rahmen eines früheren Berufes oder Berufswunsches zu finden war. Das ist in unserer heutigen Gesellschaft nicht sehr einfach. Wir haben in den differenzierten Berufen viel zu wenig Möglichkeiten für diese Frauen. Sie benötigen ja meist Halbtagsarbeiten, da kaum ein deutscher Ehemann bereit ist, den Haushalt wenigstens zu 30 Prozent mitzuversorgen. Außerdem sind sie durch die Doppelbelastung, die aus der gleichzeitigen Führung des Haushaltes entsteht, der Konkurrenz der männlichen Kollegen oft nicht in ausreichendem Maße gewachsen, ohne dass sie de facto weniger leisten. Es gibt auch kaum Möglichkeiten zur Fort- und Weiterbildung in der notwendigen Berufspause der Frau, wo der Haushalt und die Ehe aufgebaut werden und die Kinder noch sehr klein sind. Eine medizinischtechnische Assistentin, um nur ein Beispiel zu nennen, die vor zehn Jahren ausgesetzt hat, um zwei oder drei Kinder aufzuziehen, ist heute für eine Klinik kaum noch zur Anstellung diskutabel, da sich Untersuchungsmethoden und wissenschaftliche Erkenntnisse in dieser Zeitspanne weitgehend verändert haben.

Es liegt aber keineswegs nur an der Ungunst der Umwelt und an den Männern, wenn eine derartige Situation im Leben einer Frau entsteht. Es ist leider der zunächst einfacher erscheinende Weg, eine notwendige tätige Selbstverwirklichung im Leben auf seinen Partner zu projizieren und ihn das ausführen zu lassen, was man eigentlich selbst tun sollte. So wird dieser Weg von vielen Frauen vorgezogen. Es ist für den Augenblick einfacher, im geborgenen Heim zu putzen, als täglich unter dem Druck

einer Konkurrenz eine differenzierte und qualifizierte Leistung im Beruf zu erbringen. Insbesondere geistige und intellektuelle Fähigkeiten geraten bei diesen Frauen fast immer in den Hintergrund. Die Schulaufgaben des Volksschulkindes sind noch denkbar einfach, und bei denen der Oberschule ziehen sich mindestens 90 Prozent der Mütter zurück, weil sie diese nicht mehr lösen können und auch gar kein echtes Interesse haben, noch einmal einen schulischen Ausbildungsgang selber mitlernend durchzuarbeiten. Die fehlende Zeit ist dafür keine Entschuldigung, wenn man sieht, wie viel unsinniger Hochglanz gerade von diesen Müttern auf Türklinken und Küchentöpfe gezaubert wird. Der zunächst so bequem erscheinende Weg, beim Einfachen und Unkomplizierten zu bleiben, sich in die Geborgenheit und das Versorgtwerden zu flüchten, ist nachher in Wirklichkeit der schwerere. Alles das befriedigt nur für einen kurzen Augenblick und wird bezahlt mit dem trostlosen Gefühl eines ungelebten und unerfüllten Lebens, mit Depressionen, Ängsten oder Krankheiten, die schwerer zu ertragen sind als der tägliche Kampf um die aktive Gestaltung einer eigenen Entwicklung. Nirgends ist das besser ausgedrückt als in den Sätzen des Faust: "Nur der erwirbt sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss." Der Akzent liegt hier sicher auf dem Täglichen, und die Neigung des Menschen, aus diesem Kampf in eine bergende Höhle zu fliehen, ist sicher groß und auch durchaus verständlich. Aber leider auch sehr gefährlich. Das Leben gibt niemand eine permanente Bequemlichkeit und Sicherheit.

Ich bin mir bewusst, dass ich dieses spezifische Problem der verheirateten Frau im mittleren Lebensalter nur in einem Aspekt gestreift habe. Wie bereits vorher gesagt, handelt es sich hierbei um ein Thema, das selbst ein Bude füllen könnte. Es sollte an dieser Stelle auch nur am Problem des Hobbys als Beispiel dafür dienen, wie wenig es möglich ist, für menschliche Probleme eine allgemein gültige Lösung zu finden, eine Art Patentrezept, dessen Anwendung jedem hilft, der es nur benutzt. So sollte man aus dem vorher Gesagten auch nicht das Rezept herausdestillieren, alle Frauen sollten berufstätig werden und arbeiten gehen. Es gibt gar nicht "alle Frauen". Das ist ein leerer Gattungsbegriff, sondern es gibt konkret und in der Wirklichkeit nur eine Frau X. und eine Frau Y., und nur diese eine bestimmte Frau selbst kann wissen, was für sie richtig ist, nur sie kann sich ehrlich darum bemühen, das zu erfahren.

Es verbleibt noch, zum Schluss etwas ausführlicher auf den Begriff der Resignation einzugehen, der hier als Überschrift des Kapitels gewählt wurde, und der nach den dargestellten Beispielen recht verschiedenartige Bedeutung aufzuweisen beginnt. Im allgemeinen Sprachgebrauch versteht man unter Resignation eine Fügung in das Schicksal, eine Verzichtleistung, die eher einen hoffnungslosen oder dumpf dahinbrütenden Charakter hat. Es wird meist etwas Negatives darunter verstanden, etwas, das einem Menschen eine Sache sinnlos erscheinen lässt, von der er sich dann müde abwendet. In alten Wörterbüchern [30] findet sich neben der Bedeutung "Verzichtleistung" und Abdankung" sogar noch das Wort "Selbstverleugnung". An sich entspricht dieser negative Akzent, der dem Wort anhaftet, nicht seiner eigentlichen Bedeutung. Resignation leitet sich von dem lateinischen *resigno* ab, das einmal entsiegeln, öffnen oder, in etwas seltenerer Bedeutung, durch Abziehen des Siegels ungültig machen, aufheben oder vernichten heißt. Zum zweiten kann es auch die Bedeutung haben: etwas aus einem Rechnungsbuch ins andere schreiben oder, in übertragenem Sinne, etwas zurückgeben [31]. Die seltene Bedeutung, dass man durch Abziehen des Siegels etwas aufhebt oder vernichtet, ist in den Charakter des Begriffes erheblich stärker eingegangen, als die ursprünglich häufigeren Wortbedeutungen des Öffnens, des Entsiegelns oder des Zurückgebens.

Überblickt man die hier dargestellten Lebens- und Schicksalsverläufe, so finden sich auch beide Bedeutungen dieses Wortes. Hierbei entspricht der Akzent der hoffnungslosen Selbstaufgabe aber immer dem krankhaft-neurotischen Hängenbleiben in einer Schicksalssituation, in der man nicht mehr vorwärts oder rückwärts geht. Am deutlichsten wird dieses Problem an dem zuletzt aufgezeigten Beispiel des Ingenieurs, der sich nicht entscheiden konnte, innerlich auf seine früheren, höher gestellten Ziele zu verzichten, um an dem Ort, an den er nun einmal gestellt war, etwas Ordentliches zu leisten, sondern der lieber die Flucht in die Krankheit und Isolation antrat. Erst als er, um bei der Wörterbuchbedeutung der Resignation zu bleiben, seine seelische Energie von einem Rechnungsbuch in das andere schrieb oder, besser gesagt, in zwei andere, den neuen Beruf und die Verlebendigung alter jugendlicher Interessen und Fähigkeiten, bekam er seine Gesundheit

zurück und damit das Gefühl eines nicht mehr hoffnungslosen, sondern sinnerfüllten Lebens.

Es gibt ein sehr tiefsinniges Märchenmotiv, wo am Ende der Erzählung ein hilfreiches Tier, das den Helden durch alle Gefahren begleitet hat, diesen bittet, es zu töten. Oft verweigern Held oder Heldin zunächst diesen Wunsch. Erfüllen sie ihn aber schließlich doch, so entsteht aus dem Tier eine menschliche Gestalt, die verzaubert war, oder eine ganz neue Welt, wie z. B. im turkestanischen Märchen "Das Zauberross" [32]. Im deutschen Märchen findet sich dieses Motiv in der bekannten Grimm'schen Erzählung "Vom goldenen Vogel" [26], wo aus dem getöteten Tier ein erlöster Prinz entsteht. Der Inhalt dieses Märchens lautet in kurzen Zügen:

Es war vorzeiten ein König, der in seinem Lustgarten einen Baum besaß, der goldene Äpfel trug. Als nun zur Reifezeit an einem Morgen einer der Äpfel fehlte, schickte der König seine drei Söhne auf Wache nacheinander unter diesen Baum. Die beiden ältesten schliefen jeweils in der Nacht ein, und am Morgen fehlte wieder ein Apfel. Der jüngste aber überwand seine Müdigkeit, und um zwölf Uhr sah er einen goldenen Vogel heranzufiegen, der einen der Äpfel abpflückte. Der Jüngling schoss einen Pfeil nach ihm ab, traf aber nur sein Gefieder und brachte seinem Vater eine der herabgefallenen goldenen Federn. Der König kannte nun keinen anderen Wunsch, als diesen Vogel zu besitzen, und schickte seine Söhne aus, ihn zu fangen. Zunächst gingen die beiden ältesten und trafen auf dem Wege einen Fuchs, der ihnen riet, in dem nächsten Dorf in einem bescheidenen Wirtshaus zu übernachten. Beide hörten aber nicht auf seinen Rat und kehrten in einem vornehmen Hause ein, wo gesungen und gesprungen wurde, und sie in Saus und Braus lebten, wobei sie Vater, den Vogel und alle guten Lehren vergaßen. Als der jüngste Sohn an die Reihe kam, folgte er dem guten Rat des Fuchses, der ihm nach der Übernachtung in dem bescheidenen Wirtshaus auch den Weg zu dem Schloss zeigte, wo der goldene Vogel in einem hölzernen Käfig hing. Er warnte ihn aber, den danebenstehenden goldenen Käfig mitzunehmen, was der jüngste Königssohn aber doch tat und dadurch die Wachen alarmierte und in Gefangenschaft geriet. Der König, der der Besitzer des goldenen Vogels war, schenkte ihm nur unter der Bedingung das Leben, dass er ihm das goldene Pferd brächte, das

noch schneller lief als der Wind. Wieder machte sich der Königssohn auf den Weg und fand mithilfe des Fuchses das Schloss, in dem dieses Pferd stand. Wieder aber befolgte er nicht den Rat des Fuchses, das Pferd mit einem einfachen Sattel aufzuzäumen, sondern zäumte es mit einem goldenen, wodurch er wiederum das ganze Schloss aufweckte und gefangen wurde. Auch dieser König versprach, ihm das Leben zu schenken unter der Bedingung, dass er die schöne Königstochter vom goldenen Schloss herbeischaffen könnte. Auch diesmal half ihm der Fuchs, brachte ihn zu dem Schloss, in dem die Königstochter wohnte. Diesmal warnte ihn der Fuchs, dass er die Prinzessin mitnehmen sollte, ohne ihr zu erlauben, vorher von den Eltern Abschied zu nehmen. Anfänglich widerstand er ihren Bitten, aber schließlich gab er ihr doch nach und geriet wieder in Gefangenschaft. Der Vater der Prinzessin stellte ihm nun die Bedingung, einen großen Berg innerhalb von acht Tagen abzutragen. Und wieder half ihm der Fuchs, diese Arbeit zu leisten. Der König musste jetzt Wort halten und ihm seine Tochter geben.

Auf dem Rückweg riet ihm der Fuchs, durch eine List Prinzessin, Pferd und Vogel gleichzeitig zu erlangen, was dem Jüngling auch gelang. Nun bat ihn der Fuchs, ihm Kopf und Pfoten abzuhaufen. aber der Königssohn verweigerte dieses. Daraufhin verließ ihn der Fuchs, warnte ihn aber, dass er sich kein Galgenfleisch kaufen solle und sich an keinen Brunnenrand auf seinem Rückweg setzen solle. Als er nun auf dem Rückweg durch das Dorf kam, in dem seine beiden Brüder geblieben waren, sah er, dass diese gerade gehängt werden sollten, da sie allerhand schlimme Streiche verübt hätten. Er aber zahlte für sie, und als sie freigegeben worden waren, setzten sie die Reise gemeinschaftlich fort. In dem Wald, wo ihm der Fuchs zuerst begegnet war, sagten die beiden Brüder zu ihm, sie möchten sich hier am Brunnen ein wenig ausruhen, essen und trinken. Er willigte ein, setzte sich an den Brunnenrand und wurde von den beiden Brüdern rückwärts in den Brunnen gestoßen, die ihm dann die Jungfrau, das Pferd und den Vogel abnahmen und es nach Hause zu ihrem Vater brachten. Dort aber fraß das Pferd nicht, der Vogel sang nicht, und die Jungfrau saß nur da und weinte.

Wieder half der Fuchs dem jüngsten Bruder, der auf dem Grunde des Brunnens nicht umgekommen war, sprang zu ihm herab und zog ihn an

seinem Schwanz aus dem Brunnen in die Höhe. Der Jüngling ging nun in den Kleidern eines armen Mannes zu des Königs Hof, und jetzt erzählte die Prinzessin dem Vater König die Wahrheit über die beiden Brüder und schloss den zurückgekehrten jüngsten Bruder in ihre Arme. Die beiden Brüder wurden ergriffen und hingerichtet, er aber wurde mit der schönen Jungfrau vermählt und zum Erben des Königs bestimmt.

Lange danach ging der Königssohn aber wieder in den Wald. Da begegnete ihm der Fuchs und sagte: "Du hast nun alles, was du dir wünschen kannst, aber mit meinem Unglück will es- kein Ende nehmen, und es steht doch in deiner Macht, mich zu erlösen." Und abermals bat er flehentlich, er möge ihn totschießen und ihm Kopf und Pfoten abhauen. Jetzt tat es der Königssohn, und kaum hatte er es vollbracht, verwandelte sich der Fuchs in einen Menschen und war niemand anders als der Bruder der schönen Königstochter, der endlich vom Zauber, der auf ihm lag, erlöst war.

In der Symbolsprache steht hier der alte König mit den zwei älteren Brüdern für das bisherige Bewusstsein mit seinen entwickelten Funktionen [33], in das der goldene Vogel eingebrochen ist und durch den Diebstahl der Früchte eine Mangel- oder Krankheitssituation hervorgerufen hat. Erst dem jüngsten Bruder, der sich mit dem Tier, d. h. der Intimsphäre, gut zu stellen versteht und auf diese hören kann, gelingt es, den Zustand wieder zu beheben. Auch er muss es allerdings mühsam lernen, dem Glanz der Welt und seinen eigenen weichen Gefühlen nicht zu verfallen, sonst geht jedes Mal der schon erreichte Wert wieder verloren. Am Schluss der Erzählung muss er schweren Herzens sogar den hilfreichen Fuchs zerstückeln, der ihn unterwegs immer getragen hat, und durch dessen Rat er seine Ziele erreichen konnte. In diesem Motiv liegt die tiefe Weisheit, dass es für den Menschen einerseits notwendig ist, seinen instinktiven Triebkräften zu folgen, um seine Ziele zu erreichen. Andererseits müssen diese Triebe aber auch wieder beim Erreichen einer bestimmten Reifungsstufe geopfert werden können, damit der hinter den angeordneten tierischen Instinkten liegende geistige Sinn zu Tage treten kann, wie M. L. v. Franz [34] betont. Das Hervortreten des erlösten Jünglings, der neuen Welt oder gar der Gottheit selbst aus dem geopfertem Tier entspricht symbolisch dem Bewusstwerden und Hervortreten jenes hintergründigen und höheren

Sinngeschehens, das in der niederen Tiergestalt enthalten war.

Kehren wir nun zum Ausgangspunkt unserer Fälle zurück, so finden wir in allen drei dargestellten Beispielen das Motiv wieder: Der Vater des jungen Mannes musste seinen Traum aufgeben, über das Sozialprestige des Sohnes das eigene auf eine höhere Stufe zu heben. Sein Trieb nach Höherem hat dem Sohn aber doch wenigstens das Abitur und einen recht günstigen Start in eine für ihn entsprechende Berufslaufbahn eingebracht. Der Geschäftsmann des zweiten Beispiels musste seine wissenschaftlichen Interessen und seine Universitätskarriere opfern, aber der Trieb, der ihn dorthin getragen hatte, hatte auch ihm ein breiteres Wissen und eine Fülle von wertvollen Kenntnissen vermittelt, und das gleiche trifft auch für den Ingenieur zu. Alle drei mussten gerade das opfern, was sie bis zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens getragen hatte, ein Streben, das im Mittelpunkt ihres Erlebens stand und ihr bisheriges Schicksal geformt hatte. Es ist nicht verwunderlich, dass eine derartige tiefe Umstellung, die hier in der Lebensmitte von ihnen gefordert wurde, nicht ohne Brüche und Schwierigkeiten vor sich ging und in den beiden letztgenannten Fällen eine tiefergehende Analyse erforderte.

Das gleiche trifft auch für das kurz erwähnte Problem der Hausfrau zu. Die Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit im eigenen Heim, die Suche nach einem ungestörten Nest, in dem die Jungen geboren und aufgezogen werden können, ist bis zu einem gewissen Alter und in den sinnentsprechenden Situationen ein durchaus nützlicher und tragender "Trieb." Darüber hinaus aber wird er sinnlos, und so lieb er einem auch geworden sein mag, er muss für die weitere Entwicklung der Persönlichkeit geopfert werden.

Erst wenn dieses Opfer gelingt, tritt der Begriff der Resignation wieder in seine eigentliche Wertbedeutung ein, und von dem einen Rechnungsbuch wird ein Betrag der seelischen Energie in ein anderes geschrieben. Es erfolgt eine Wandlung, die durchaus nicht durch Selbstverleugnung, Hoffnungslosigkeit oder Lebensverneinung gekennzeichnet zu sein braucht. Es ist letztlich gar nicht so wichtig, alle die äußeren und auch die inneren Ziele zu erreichen, die man sich einmal gesteckt hat. Der Weg ist immer wichtiger als das Ziel, denn auf ihm

leben wir. Wenn er uns hier und da auch woanders hinführt, als wir das zunächst vermutet haben, so stellt man oft mit Erstaunen fest, dass diese andere Landschaft, in die man gelangt ist, schöner ist als die, wo uns ursprünglich das Heil zu liegen schien.

Der Erfolg

Bewundert, beneidet, aber auch viel angegriffen und gehasst ist in allen Berufen und in allen Schichten jene relativ kleine Gruppe von Menschen, die in die Führungspositionen kommen. Es soll hier allerdings nicht die Rede sein von den Ausnahmemenschen, von Genies oder großen Berühmtheiten, die ja für sich ein besonderes Problem darstellen und zu unzähligen Betrachtungen und Reflexionen Anlass gegeben haben. Gemeint ist auch nicht jene Gruppe von Menschen auf der anderen Seite, die behäbig und sicher eine Stufenleiter von Beförderungen emporklettern, die von vornherein in ihrer Berufslaufbahn angelegt ist, und die sie im Laufe ihrer Dienstjahre nolens volens einfach erreichen. Gedacht ist vielmehr an jene Gruppe von Männern oder Frauen, die schon aus dem Durchschnitt herausragen und die um die Lebensmitte herum auf Grund ihrer Fähigkeiten, Leistungen und Bereitschaften in hervorgehobene Positionen berufen werden. Es kann sich hierbei zum Beispiel um einen Handwerksmeister handeln, der eine führende Stellung in seiner Innung oder Gewerkschaft einnimmt, einen Arzt, der eine größere Klinik leitet, einen Kaufmann, der ein Unternehmen führt, oder einen Schauspieler, der tragende Hauptrollen übernimmt.

Im Grunde genommen sind diese Menschen mit dem kollektiven "pattern of behavior" identisch. Sie erfüllen die Zielvorstellungen, die unsere Kultur dem Menschen als das Glück auf Erden anbietet, und entsprechen einem Leitbild, das man als den tüchtigen, fleißigen, ordentlichen, strebsamen, angepassten und erfolgreichen Menschen bezeichnen könnte. Unsere Kultur ist weitgehend darauf orientiert, das Leistungsprinzip zum Gegenspieler und Despoten des Lust- und Erosprinzips zu erheben, und züchtet eine auf Leistung ausgerichtete Haltung von früher Kindheit an. Das wird schon deutlich in dem Ehrgeiz der meisten Mütter, ihre Kinder recht früh zur Sauberkeit zu erziehen, und behält seine Akzentuierung durch die ganze Kindheit und Jugend. Veranlassen Kinder untereinander sexuelle Spielereien, so erfährt das

bei uns eine strenge und vor allem moralische Abwertung, was tiefe Schuldgefühle oft bis ins Erwachsenenalter hinterlässt. Prügeln sich dagegen die Kinder untereinander, so wird das auf keinen Fall tragisch genommen, sondern sie werden meist aufgefordert, sich recht kräftig zu wehren, sich nichts gefallen zu lassen und sich zunächst mit den Fäusten, später mit anderen Mitteln möglichst erfolgreich durchzusetzen. Beides kommt überall vor und ist nicht tragisch. Man sollte sich nur vor falscher Akzentsetzung hüten. Sexuelle Spiele sind nicht gefährlich, und Prügel sind keine geglückte Form der Auseinandersetzung.

Der Konkurrenzkampf und damit das Leistungsprinzip kennt bei uns von früh an niemals so scharfe Tabus und Einengungen wie Liebe, lustvolles Spiel ohne Nützlichkeitszweck und die Pflege menschlicher Beziehungen untereinander. Letzteres wird sogar von dem ersten weitgehend überwuchert und vergiftet, so dass zum Beispiel bei vielen Menschen die Eifersucht als ein Liebesbeweis gewertet wird und nicht als das, was sie wirklich ist, eine tiefe Unsicherheit über den eigenen Wert und die eigene Fähigkeit zu lieben, anstatt zu besitzen. Gerade in der Eifersucht zeigt sich besonders deutlich, wie der andere Mensch, der eigentlich geliebt werden sollte, zu einem reinen Besitzobjekt wird, das man mit Erfolg erobert hat, und von dem man nicht dulden kann, dass es einem von irgendjemand anderem weggenommen werden könnte.

Weite Bereiche menschlichen Erlebens müssen in der Seele unter dem Primat einer Realität, die auf Leistung, Nützlichkeit und Produktivität orientiert ist, unerfüllt bleiben und unterdrückt werden. Das archetypische Bild der Äußerungsform dieser unterentwickelten Bereiche innerhalb der menschlichen Fantasie ist dann das einer Paradiessehnsucht. Freud [37], der diese Unterdrückung für die notwendige Folge jeder Kulturbildung hielt, verwies diese Fantasie rein regressiv in den Bereich einer ehemals in der frühen Menschheitsgeschichte existenten Freiheit und Harmonie, von der noch heute eine Ahnung in der Seele lebe. C. G. Jung [38] und E. Neumann [39], die im Gegensatz zu Freud den prospektiven Charakter der menschlichen Fantasietätigkeit betonten und beschrieben, werten dieses Bild nicht nur als regressive Sehnsucht nach einem Infantilizustand, sondern auch als einen progressiven Entwurf auf ein Individuationsziel hin, das sich in kollektiv gültigen Bildern wie dem himmlischen Jerusalem, der Sudle nach dem Gral und ähnlichem

darstellt.

Es wird im wesentlichen ein innerer seelischer Vorgang sein müssen, der uns diesem Ziel näher bringen kann, eine Änderung der Erlebnisweisen, in denen das Leistungsprinzip mit seinem Nützlichkeitsdenken in Frage gestellt und in seine Schranken gewiesen werden kann. Je mehr die technischen Mittel sich vervollkommen und verfeinern, desto weniger zwingt die grobe äußere Not den Menschen, das Joch einer Sklavenarbeit im Dienst des Leistungsprinzips auf sich zu nehmen. Ein großer Teil der Arbeit in den westlichen Kulturen geht nicht mehr um die Lebensnotwendigkeiten, sondern um Luxus und Geltungsprobleme. Wir sind dazu erzogen worden, dem Götzen der Produktivität alles unterzuordnen, und das Denken unserer herrschenden Moral geht nur in diese Richtung. Die Freude des Spiels, das so viele schöpferische Qualitäten besitzt, wird bei uns in der Regel immer abgewertet gegenüber einer meist verkrampften Leistungsproduktivität in der Arbeit. Selbst Liebe und Sexualität dienen vielfach lediglich als Mittel, um die Produktivität zu steigern. Lust und Freude sind auch in der Liebe oft nur erlaubt als Nebenprodukte oder Belohnung der Produktivität in der Arterhaltung. Selten nur wird es umgekehrt gesehen, nämlich dass die Arterhaltung nur ein Nebenprodukt der spielerischen Lust als das primär Erstrebenswerte sei, oder die vollbrachte Leistung in der Arbeit nur ein Abfall des schöpferischen Spiels darstelle. Wir haben viel zu sehr das erste kultiviert und das zweite vernachlässigt, das archaisch und infantil geblieben ist und daher auch oft zu Redet gefürchtet wird. Es gibt im alten China die Vorstellung, dass Welt und Leben ein großes Spiel der Götter sind, in dem die Menschen mitspielen und das sich in ewigem Kreislauf wiederholt. Von diesem Erleben haben wir viel zu wenig. Wir sind so auf Evolution und Fortschritt unserer Leistungslinie bedacht, dass zum Beispiel uns Deutschen sogar der häufige Wunsch der Franzosen auf frühe Pensionierung abwegig erscheint und viele Menschen im Pensionsalter schwer erkranken oder sogar sterben, weil sie sich ohne ihre Arbeit völlig leer, sinnlos und nutzlos vorkommen und neben ihrer Tätigkeit auch gar nicht die Fähigkeit entwickelt haben, aus sich selbst heraus ein wirkliches eigenes Leben zu führen.

Es wird nach diesen einleitenden Bemerkungen verständlich werden, dass der Erfolg hier eher als ein Problem gesehen werden soll, und es ist

nicht verwunderlich, wenn er hier nicht als Glück und erstrebenswertes Ziel dargestellt wird, sondern als Quelle und Ursache von Krankheit, Neurose, Wahnsinn und Tod, was zum Beispiel durch die Häufigkeit der Herzinfarkte bei den Managertypen unterstrichen wird.

Sofern die Problematik von Menschen dieser Gruppe unter medizinischen und tiefenpsychologischen Aspekten behandelt und beschrieben wird, taucht in der Regel die pathologische Entgleisung in ein Übermaß von Arbeit auf, die rücksichtslos körperliche und seelische Bedürfnisse anderer Art negiert und auf diese Weise zu Krankheitserscheinungen führt. Die sehr häufige Diagnose der bereits erwähnten Managerkrankheit ist heute allgemein bekannt, obwohl sie keineswegs ein einheitliches Krankheitsbild sui generis umschließt, sondern sich aus verschiedenen Symptomen zusammensetzt. Vom tiefenpsychologischen Gesichtspunkt her wird das Problem in der Regel unter dem Aspekt einer bestimmten Form der Arbeitsstörung erfasst. Ohne eine sehr schwierige und komplizierte Untersuchung des Begriffs der Arbeit überhaupt durchführen zu wollen, soll hier darunter nur berufliche Arbeit oder zum Beruf gehörende Nebentätigkeit verstanden werden, gleichgültig, ob sie bezahlt oder wie sie bezahlt wird. Man kann zur Arbeit grundsätzlich zwei verschiedene pathologische Einstellungen finden. Die eine: Der Mensch ist gar nicht oder nicht im ausreichenden Maße in der Lage, seiner Tätigkeit und den an ihn gestellten Anforderungen nachzukommen. Die andere ist das Gegenteil davon: er arbeitet mehr, als eigentlich nötig wäre, und man spricht dann von einer Flucht in die Arbeit.

Diese "Flucht in die Arbeit" ist das uns eigentlich interessierende Problem. Man spricht hier von einer Flucht, weil diese Menschen die Arbeit dazu benutzen, um anderen wichtigen Lebensproblemen auszuweichen, von denen sie meinen, sie könnten sie nicht lösen. Diese Tatsache ist ihnen oft selbst bewusst oder teilbewusst, und sie ziehen aus ihrer übermäßigen Tätigkeit und deren Anerkennung durch die Umwelt eine gewisse Befriedigung, die ihnen auf den anderen Gebieten versagt bleibt. Ein Beispiel möge dies wieder verdeutlichen. Vorher sei noch gesagt, dass diese Patienten natürlich nicht wegen der Arbeitsstörung zur Behandlung kommen. Sie wird in der Regel gar nicht als etwas Krankhaftes erlebt. Meist macht erst eine schwere psychogene

Symptomatik deutlich, was hinter einer so genannten

Vitalität und Arbeitsfähigkeit lag. Auch dem nachfolgend geschilderten Patienten wurde erst im Laufe seiner Analyse die starke Gestörtheit seines Verhältnisses zur Arbeit bewusst.

Herbert B., ein 36-jähriger Akademiker, war in einem Elternhaus als einziges Kind aufgewachsen, in dem bereits der Vater nichts anderes kannte als die Arbeit. Die Mutter hatte nach seiner Schilderung eine erhebliche Zwangsneurose und war eine äußerst schwierige Persönlichkeit, die nur wenig Kontakt zu ihrem Kinde fand. Offensichtlich war schon der Vater der sehr schwierigen Ehesituation dadurch ausgewichen, dass er sich beruflich mit eiserner Energie und heftigem Ehrgeiz aus kleinsten Verhältnissen zum Leiter einer größeren Abteilung heraufgearbeitet hatte und dementsprechend kaum noch Zeit für seine Familie und die Erziehung seines Sohnes fand.

Mein Patient identifizierte sich früh mit dem Vater, war ein außergewöhnlich guter Schüler und ging später auf der Universität ebenfalls völlig in seinen Studien auf. Kurz vor seinem Staatsexamen heiratete er mehr aus Pflichtbewusstsein als aus Neigung ein junges Mädchen, weil sie ein Kind von ihm erwartete. In Wirklichkeit aber hat er mit ihr keine Ehe geführt, denn sowohl er als auch seine Frau blieben bei den beiderseitigen Eltern wohnen, und man sah sich gelegentlich am Wochenende. Kurz vor seinem Abschlussexamen trat zum ersten Mal bei ihm ein Zusammenbruch auf, und er musste sechs Wochen in einer Klinik verbringen. Als er mehrere Jahre später wegen erneuter sehr heftiger neurotischer Symptomatik zu mir in Behandlung kam, hatte er in seinem Beruf bereits eine beachtliche Karriere gemacht und befand sich in einer leitenden Position. Inzwischen war in der Ehe ein zweites Kind geboren worden, man hatte sogar vor einigen Jahren eine eigene Wohnung gemietet, aber mein Patient hielt sich dort nur sporadisch auf. Er wohnte weiterhin vorwiegend im Hause seiner Eltern. Begründet wurde dies mit der Tatsache, dass die eigene Wohnung weit entfernt von seiner Arbeitsstelle läge, und er durch eine, wie er sagte, zur Zeit bestehende Überfülle von dringend erforderlichen Aufgaben nicht in der Lage wäre, auch noch lange Wege zu machen. Es versteht sich von selbst, dass diese Überfülle nicht nur zu dieser Zeit bestand, sondern

seine übliche und gewöhnliche Arbeitsquantität war, die er in seiner verantwortlichen Position zu erledigen hatte und auch mit einer übergroßen Genauigkeit ausführte.

Im ersten Teil seiner Behandlung setzte er sich nur mit der Figur seines Vaters auseinander, zu dem er eine teils identifikatorische, wie oben angeführt, teils aber auch oppositionelle Einstellung hatte. Erst nach längerer Zeit wurde dahinter seine äußerst problematische Beziehung zum Weiblichen sichtbar, was im Zusammenhang mit der Figur seiner Mutter stand. Man erkannte, dass er Frauen gegenüber von tiefen und schweren Ängsten besetzt war, die aus den frühen, an der Mutter gemachten Erfahrungen stammten. Die Mutter, eine selbst überängstliche Frau, hatte das heranwachsende Kind in einer fast ans Groteske grenzenden Form eingeeengt und es praktisch gegenüber allen Freunden isoliert. Hierzu gehörte zum Beispiel die Form der Kleidung, das Hinbringen und Abholen von der Schule, ein Verbot von Spielen im Hof und auf der Straße, ein dauerndes Zum-Arzt-Gehen und Bettruhe bei jedem Schnupfen. Natürlich hatte sich auch zwischen den beiden eine überstarke Bindung entwickelt, und es war kein Wunder, dass der Patient nicht in der Lage war, eine ausgeglichene Beziehung zur Frau aufzunehmen.

Seine zum Teil gesunde Persönlichkeit und seine Bindung an das Konventionelle hatten ihn dann doch bewogen, den Schritt zu einer anderen Frau zu wagen und eine Ehe zu schließen. Sie auch zu vollziehen, war er dann allerdings nicht mehr in der Lage. Dazu war die Frau, eigentlich jede Frau, für ihn ein zu großes Angstobjekt.

Zwischen seiner Mutter und ihm bestand trotz der starken Bindung keineswegs ein sehr inniges und harmonisches Verhältnis, sondern diese Beziehung war eher eine Hass-liebe mit sehr heftigen Ambivalenzen. Er versuchte auf jede Weise, ihren überfürsorglichen Einengungen zu entgehen, sie zu sabotieren und ihnen auszuweichen, was dann zu heftigen Konflikten zwischen den beiden führte und zumindest in der Kinderzeit regelmäßig mit seiner Niederlage endete. Dennoch neigte er wieder dazu, sich bei jedem Konflikt in ihre Obhut zu flüchten. Er befand sich so auf der einen Seite in einer ständigen Flucht vor den gefährlichen Frauen, und der einzige sichere Fluchort, das Refugium, in das diese

nicht einbrechen konnten, waren sein Beruf und seine Arbeit, die dann ihrerseits den Charakter der behütenden und beschützenden Mutter für ihn bekamen. Hier hatte er sich zusätzlich noch eine Position ausgewählt, in der er praktisch mit Frauen nichts zu tun hatte. Diese ganze Angstproblematik war ihm weitgehend unbewusst. Er hielt sich lediglich Frauen gegenüber für etwas schüchtern. Welche tiefen Ängstlichkeiten dahinter steckten, wurde ihm erst in der Behandlung klar.

Die Flucht von einem spinnenartig einengenden oder verschlingenden und fressenden Mutterbild, das der Betreffende, der es in sich trägt, auf alle Frauen und besonders auf die Ehefrau zu projizieren pflegt, ist ein häufiger Grund für die Flucht in exzessiven Tätigkeitsdrang. Dieses Verhalten ähnelt dem verzweifelten Strampeln einer Fliege, die sich in einem Spinnennetz gefangen hat, um wieder loszukommen, und die sich dadurch doch nur um so tiefer verfängt. Besonders bestechend war der Fluchtweg dieses Patienten dadurch, dass er in seiner Berufswelt ganz in einer Männergruppe aufging, aus der die gefährliche Frau eliminiert war. Auf der anderen Seite hielt nun aber der Erfolg im Beruf in keiner Weise das, was er sich selbst davon versprochen hatte. Nirgendwo vermittelte er ihm Geborgenheit oder gar Liebe, und der ganze Bereich seines Gefühlslebens blieb unerfüllt.

An einer solchen falschen Erwartungshaltung in Bezug auf die angestrebte Position scheitern nach meiner Erfahrung sehr viele Menschen, wenn sie endlich das begehrenswerte Ziel erreicht haben. Sie erkranken dann an Neurosen, psychosomatischen Symptomen und stolpern oft von einem Zusammenbruch in den anderen. Die Umwelt pflegt dies mit der allzu großen Arbeitsüberlastung zu erklären und den armen Mann auch noch zu bedauern und zu bemitleiden. Man macht sich dabei gar nicht klar, dass er vorher schon genauso viel, vielleicht sogar noch mehr gearbeitet hatte, um die Position überhaupt zu bekommen, und vergisst, dass der gesunde Mensch sogar sehr anstrengende und übermäßige Arbeit über lange Zeit aushalten kann, ohne zu erkranken. Es dürfte sich daher durchaus einmal lohnen, dem Problem der Erwartungsvorstellungen nachzugehen, die an solche gehobenen Positionen geknüpft werden. Wie bereits ausgeführt, bewertet der kollektive Geist unserer Zeit den Erfolg im Beruf sehr hoch. Er wird als das leuchtende und erstrebenswerte Ziel dargestellt.

Dabei tritt fast immer eine äußerst unheilvolle und gefährliche Verkoppelung auf, weil hier ein bestimmter seelischer Zustand mit dem Erfolg gleichgesetzt wird, nämlich das Glück, oder, noch besser gesagt, das Glücklichsein. Unbewusst hat sich dieser Kurzschluss auch überall in der Umgangssprache niedergeschlagen: "Er hat Glück gehabt, er hat den Posten bekommen"; "Er hat Glück gehabt, er hat was erreicht"; "Wie glücklich muss er sein bei dem großen Erfolg, den er gehabt hat." Dieses oder ähnliches hört und sagt jeder von uns fast jeden Tag. Sicher pflegt ein Erfolgserlebnis zunächst einmal im Menschen Freude oder Glücksgefühl auszulösen. Ein ganz anderes Problem dagegen ist es, ob über diese Augenblicksbefriedigung hinaus der erstrebte Erfolg tatsächlich Glück einzubringen pflegt, und das ist nun leider in sehr vielen Situationen keineswegs der Fall.

Bewusst oder unbewusst beziehen sich die Erwartungen, die ein Mensch üblicherweise in die Erreichung einer höheren Position zu setzen pflegt, wesentlich auf eine Befriedigung der drei großen Triebgebiete: Reichtum, Macht und Liebe. Hierbei wird unterstellt, dass jeder Zuwachs an Triebbefriedigung auch den Zustand des Glücklichseins oder wenigstens den des inneren Wohlbefindens erhöhen soll. Schon das ist, von den Erfahrungen der Psychologie und Philosophie aus gesehen, einfach falsch. Das seelische Wohlbefinden ist nicht von einer möglichst weitgehenden Triebbefriedigung abhängig, sondern von dem harmonischen Zusammenspiel aller im Bereich der Seele vorhandenen Regungen und Strebungen, wozu erheblich mehr gehört als die Befriedigung solcher Primitivbedürfnisse. Der Zustand einer seelischen Harmonie ist aber bekanntlich schwer zu erreichen, weshalb man sehr zu Recht die wenigen Menschen, die ihn erreicht haben, als Weise zu bezeichnen pflegt. Der Weg dorthin führt über ganz andere Stationen, als über die größtmögliche Erreichung der genannten Triebziele.

In der Realität sieht außerdem die größere Triebbefriedigung, die die höhere Position verspricht, nicht so günstig aus, wie es die meisten Menschen erwarten. Sicher ist das Gehalt eines leitenden Angestellten oder Beamten real höher als das seiner Untergebenen; aber die erste Erfahrung, die er in seiner neuen Position macht, ist die, dass er gar nicht soviel damit anfangen kann. Die Lebenshaltung und

Repräsentationskosten, von denen er selbst nicht viel hat, gehen sprunghaft in die Höhe. Man könnte fast sagen, dass es hierbei genauso wie bei der Heirat ist: "Die Mark hat nur noch den Wert von 50 Pfennig." Die allgemeine Erwartungsvorstellung, in den höheren Positionen frei über sehr viel mehr Geld zu verfügen, wird meist viel zu hoch angesetzt.

Wie sieht es nun mit der Macht aus? Jede höhere Position bringt ganz ohne Zweifel einen Zuwachs an Macht und Geltung mit sich. Was man sich vorher allerdings nicht klarmacht, ist, dass diesem Zuwachs an Macht auf der anderen Seite ein ebensolcher Zuwachs an Ohnmacht entgegensteht. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, dass die Freiheit zunehme, je höher man auf der Erfolgsleiter steige, und der Mächtige sich alles erlauben könne. Auf den, der in dieser Welt aus der Menge herausragt, und sei es auch nur ein wenig, richtet sich die Aufmerksamkeit seiner Umgebung, und je höher er steht, desto mehr ist er dieser Aufmerksamkeit preisgegeben. Er gerät also freiwillig oder unfreiwillig in einen Zustand des Exponiertseins hinein. Niemand hat nur Freunde, die ihn wohl wollend betrachten und über seine Fehler hinwegsehen, sondern auch Feinde, die jeden seiner Schritte aufmerksam verfolgen und ihn lieber heute als morgen stürzen würden. Er ist damit gewissermaßen in der Position eines Offiziers früherer Zeiten, der in einem besonders bunten und auffälligen Rock vor seinen Leuten in der Schlacht herzugehen hatte und dementsprechend natürlich auch als erster abgeschossen wurde.

Erfahrungsgemäß sind es aber nicht nur die Feinde, deren Aggressionen man ausgesetzt ist, sondern auch Freunde und Kollegen zeigen ähnliche Reaktionen. Der Aufstieg des anderen weckt Neidgefühle und Aggressionen in denen, die zurückbleiben. Die Haltungen der ehemaligen Freunde und Kollegen werden von diesen Gefühlen bestimmt, und es bedeutet eine zusätzliche Schwierigkeit, mit der veränderten Situation umgehen zu lernen. Es gibt viele Menschen, die auf derartige Reaktionen ihrer Umgebung hin mit Enttäuschung und einer gewissen Menschenverachtung antworten, was jedoch nur zeigt, dass sie zu viel erwartet und die im Menschen vorhandenen Realitäten nicht richtig eingeschätzt haben. Im Grunde genommen ist es gar nicht nötig, in eine so pessimistische, ablehnende und misstrauische Haltung zu verfallen. Der Mensch ist nun einmal ein zwiespältiges Wesen, dessen

Gefühle nie eindeutig nur nach der einen oder anderen Richtung gehen, sondern er lebt in Ambivalenzen. Helles und Dunkles, Gutes und Böses, Liebe und Hass, Neid und Selbstlosigkeit, Eifersucht und Freude sind immer gleichzeitig vorhanden. Wenn man weiß, welche Gefühle in einer bestimmten Situation im Menschen aufgerührt werden, findet man auch die Toleranz, sie zu ertragen, und die Fähigkeit, mit ihnen umzugehen. Sicher ist es manchmal schwer, die heimlichen Spitzen, die mehr oder weniger versteckten Andeutungen oder mitunter auch einen offenen Angriff oder Vorwurf von befreundeter Seite zu akzeptieren; aber das lässt sich auffangen, wenn man sich der anderen Seiten erinnert und eine gewisse Reife und das tiefere Wissen um die menschliche Natur erworben hat. So bietet auch dieser Bereich oft Anlass für die Auslösung von Enttäuschung und Schwierigkeiten.

Ein weiterer Faktor kommt hinzu, der die Einengung noch verstärkt: Der Mensch ist bekanntlich nur frei in der Entscheidung für oder gegen eine Sache. Hat er sich aber einmal entschieden, dann ist er nicht mehr frei, sondern er unterliegt den Gegebenheiten und Gesetzen, die in der Sache selbst liegen. Jede neue und vor allem jede höhere Position bringt Verpflichtungen mit sich, die sich oft bis weit in das persönliche Leben hinein erstrecken. Es gibt im Lateinischen den sehr allgemein bekannten Spruch: "Quod licet Jovi, non licet bovi." D. h. was dem Jupiter erlaubt ist, darf sich der Ochse nicht leisten, womit man darauf hinweisen will, dass den "Oberen" andere Rechte zustehen als den "Unteren". Bisher ist man noch nicht auf die an sich nahe liegende Idee gekommen, dass man diesen Satz auch umkehren muss und es vielleicht ebenso wichtig ist, einmal darauf hinzuweisen, dass der Ochse sehr viel darf, was dem Jupiter nicht erlaubt ist. Ein Senator hat eben schon Schwierigkeiten, einen Bartbummel zu machen, ohne dass die ganze Presse davon Notiz nimmt. Der Vorsitzende einer Vereinigung ist nicht denkbar, ohne dass er einen großen Teil seiner persönlichen Freizeit der Sache opfert. Würde er wie ein Maurer punkt fünf am Feierabend die Kelle fallen lassen und nichts mehr tun, so würde entweder seine Sache sehr bald zur Bedeutungslosigkeit herabsinken, oder er würde abgewählt und ein anderer an seine Stelle gesetzt werden.

Jede Sache in dieser Welt hat ihre bestimmten Regeln und Gesetze, und diese beziehen sich nicht nur auf die Sache selbst, sondern auch auf die

Persönlichkeit, die sie repräsentiert. Bei den führenden Persönlichkeiten verlangt man unausgesprochen, dass sie nicht nur mit der Sache selbst identisch sind, sondern auch ein ihr angemessenes Leben führen. Entsprechend dieser Gegebenheit tauchen immer mehr Gebote und Verbote auf, und die zur Verfügung stehende Freiheit wird mehr und mehr eingeengt. Das wirkt sich in der Regel auch auf die menschlichen Beziehungen aus; denn es wird oft nicht mehr gern gesehen, dass man seine Freunde nach persönlichen Gesichtspunkten auswählt, und dass es unter ihnen vielleicht Gegner der Satie gibt, die man vertritt.

Natürlich differiert es je nach der Sache und der Tätigkeit, der sich der Einzelne widmet, wie streng und umfangreich und auf welchem Gebiet solche Regeln und Gesetze angewendet werden. Vorhanden sind sie aber immer, und unterschiedlich ist nur ihre Quantität oder ihr Anwendungsbereich. Bei einem Künstler hat die Welt ganz gern ein etwas skandalumwittertes Privatleben; sie nimmt es dagegen sehr übel, wenn er nicht dauernd Höchstleistungen produziert. Kaum jemand macht sich dabei klar, welches Ausmaß an Übung und Arbeit erforderlich ist, um immer wieder solche Höchstleistungen hervorzubringen. Es sieht zwar sehr einfach aus, wenn ein Pianist mit wirklich gekonnter Leichtigkeit ein schweres Stück herunterspielt; aber dahinter stehen eben acht bis zwölf Stunden täglicher Übung und Arbeit. Wird sie auch nur für kürzere Zeit unterbrochen, so sinkt die Leistung sofort ab, und es droht die Gefahr, Ruf und Gunst des Publikums zu verlieren. Für das so genannte freie Künstlerleben, das sowieso mehr eine Projektion der Umwelt und eine Domäne der untalentierten und unproduktiven so genannten Künstler ist, bleibt dabei kaum noch Platz. Gerade umgekehrt ist es beim Beamten. Hier werden keineswegs immer Höchstleistungen gefordert, sondern erwünscht ist eher ein solides Mittelmaß. Dafür ist man aber in Bezug auf das Privatleben höchst allergisch, und eine Ehescheidung, die den Künstler populär macht, kann bei einem Bürgermeister zum Rücktritt führen.

Mit diesen Ausführungen soll nur darauf hingewiesen werden, dass irgendwo immer ein Haken ist, eine Einengung, ein Verlust an Freiheit und eine Ohnmacht, so zu leben und zu handeln, wie man möchte. Diese Kehrseite, das Negativ des Erfolges, wird in vielen Fällen von den Menschen, die ihn erstreben, nicht gesehen. Sie leben in dem blinden

Wahn, dass sie glücklich und zufrieden sein werden, wenn sie ihr Ziel erst einmal erreicht haben, und sie ahnen nicht, welche Belastungen sie sich damit aufbürden. Steht eine solche Fehlerwartung am Beginn des Erfolges oder bei der Übernahme einer höheren Position, wird nicht selten eine Neurose und ein Zusammenbruch ausgelöst.

Wir haben uns als letztes noch zu fragen, wie es mit der Liebe bestellt ist, die dem Erfolgreichen nach dem kollektiven Vorurteil in so reichlichem Maße winken soll. Hier dürfte es sich meines Beachtens um den größten und gefährlichsten Irrtum handeln, dem der Mensch in dieser Situation zu unterliegen vermag. Ich habe im Vorangegangenen bereits ausführlicher beschrieben, welche Gefühlsreaktionen im allgemeinen bei der Umwelt ausgelöst werden, wenn ein Mensch Erfolg hat. Die Verkoppelung von Liebe mit Erfolg dürfte so ziemlich das letzte sein, was einzutreten pflegt, sofern man nicht unter Liebe etwa eine Reihe von sexuellen Erfolgserlebnissen verstehen will, die aber mit einer wirklichen Liebe nichts zu tun haben. Derjenige, der über den mittleren Durchschnitt hinaus Erfolg hat, wird meistens gerade nicht geliebt, sondern die Gefühle, mit denen die Umwelt auf ihn reagiert, sind außer dem Neid, dem Begehren und der Furcht im besten Falle Bewunderung und Anerkennung. Unter dem Wort Liebe wird bei uns vieles verstanden, was vielleicht einen gemeinsamen Kern hat, aber doch sehr unterschiedliche Gefühlsregungen und Beziehungen umfasst. Die Liebe der Untertanen zu ihrem Vorgesetzten oder der Fans zu ihrem Idol, soweit sie überhaupt existiert, ist nicht jene Liebe, die den Menschen aus seiner Einsamkeit herauszuführen vermag und ihn in das andere Du hinein erlöst, sondern sie macht ihn im Gegenteil noch einsamer, da sie wiederum mit den Wünschen und Erwartungen gekoppelt ist, die der Untergebene an Vorgesetzte zu stellen pflegt, und die erfüllt und nicht enttäuscht werden wollen.

Im Grunde genommen sind alle diese Erwartungsvorstellungen Regressionen auf eine primitive Triebbefriedigung, die zwar einerseits als solche in einem gewissen Rahmen auch zu einem gesunden Leben erforderlich sind, andererseits aber bei sehr vielen Menschen einen zu hohen Stellenwert erhalten. Es ist immer wieder erstaunlich, festzustellen, in wie großem Umfange gerade bei uns der Mann sein ganzes Selbstwertgefühl, seinen Lebensinhalt; und Sinn von seinem

beruflichen Erfolg her bezieht, und welche tiefen Zusammenbrüche erfolgen, wenn dieser einmal in Frage gestellt wird oder sogar fortfällt. In den Behandlungen dieser Patienten trifft man dann sehr häufig genau wie in dem vorgehend geschilderten Fall auf ein im Unbewussten dominierendes, negatives Mutterbild, eine dämonische, archetypische Magna mater, die im Gegensatz zu dem bewussten deutschen Lesebuch-Mütterlein fordernd, gefährlich, kalt, festhaltend, verschlingend und feindlich erscheint. Nur übermäßige heroische Anstrengung und Leistung, oft gekoppelt mit der entsprechenden kalten Rücksichtslosigkeit, kann es dann dem Mann ermöglichen, sich gegenüber diesem Archetyp zu behaupten, der ja vom Unbewussten aus das ganze Welterleben und das In-der-Welt-Sein dieser Menschen färbt. Vielleicht verdeutlicht es die Situation am besten, wenn man einmal zwei Bilder einander gegenüberstellt und sie auf sich einwirken lässt:

Es gibt meines Wissens kein zweites Volk, das eine so sonderbare Vorstellung von dem Leben nach dem Tode entwickelt hat wie die germanische Mythologie mit ihrem Walkürenkult. Die Helden, die von den Walküren nach Walhall getragen werden, erschöpfen eigentlich ihre ganze Zeit darin, zu tafeln und einander gegenseitig, wie im Leben auch, weiter zu bekämpfen und miteinander zu streiten, wozu die Walküren Hilfestellung leisten oder sie gar anstacheln. Für die Liebe, wie wir sie etwa bei den Huris der Mohammedaner finden, ist dort überhaupt kein Raum. Die Walküre ist, wenn man es etwas überbetont akzentuiert ausspricht, eigentlich eine total frigide Mörderin. Bei den Germanen wird selbst im Himmel bis in alle Ewigkeit weitergekämpft. Welchen Gegensatz und welche andere Welt schildert dagegen Margaret Mead [40] bei den Arapesch, für deren Vorstellung die Welt ein Garten ist, der bestellt werden muss, nicht für einen selbst, nicht in Stolz und Eitelkeit, nicht um zu horten und zu nutzen, sondern damit die Kartoffeln und die Hunde und die Schweine und vor allen Dingen die Kinder wachsen. Aus dieser ganzen Haltung entspringen viele andere Wesenszüge der Arapesch. Es gibt keine Konflikte zwischen Alt und Jung, jede Voraussetzung für Eifersucht und Neid fehlt, die Zusammenarbeit spielt die größte Rolle.

Hier liegt offensichtlich ein ganz anderes Bild der Mutterwelt zu Grunde, welches ein viel größeres Ausmaß an Liebe, Fürsorge und Geborgenheit

bietet, als wir es überhaupt fähig sind, in die Welt zu projizieren und in ihr auch zu erleben. Die Tiefenpsychologie hat in den letzten Jahrzehnten ein großes Material an Träumern und Fantasien dargestellt, aus dem hervorgeht, wie lebendig diese archaisch-mythologisch Schichten einer Kultur im Unbewussten auch des Einzelnen noch sind. Gerade in Belastungs- und Krisensituationen, die Regressionen der Libido auslösen, werden sie mit Energien aufgeladen und bestimmen dann auch das bewusste Erleben und die Haltungen. Der Nationalsozialismus in Deutschland ist ein objektives Beispiel für eine derartige Regression. Es wäre ein Fehler, die Mythologie als etwas längst Vergangenes zu betrachten, auf das wir überlegen lächelnd zurückschauen können.

Fassen wir das über die Erfüllung der drei großen menschlichen Triebbedürfnisse Gesagte zusammen, so ergibt sich, dass der Erfüllung und Bereicherung im Erfolg eine ebenso große, wenn nicht sogar größere Frustration auf der anderen Seite gegenübersteht. Sieht man den Erfolg unter diesem Gesichtswinkel, nämlich, dass er Erfüllung und Frustration gleichzeitig darstellt, dann wird auch verständlich, warum gerade zu diesem Zeitpunkt mit Vorliebe Neurosen auszubrechen pflegen. Das kann im Praktischen Leben etwa so aussehen:

Fritz M. war der einzige Sohn aus einer alten bürgerlichen Familie. Er trat nach seinem Studium in die höhere Beamtenlaufbahn ein, und mit 48 Jahren wurde ihm eine recht bedeutende, exponierte Position angeboten, die er auch übernahm. Er war verheiratet und hatte in der Ehe zwei Kinder, verstand sich aber in körperlicher Beziehung mit seiner frigiden und die Sexualität ablehnenden Ehefrau nicht. Herr M.' hatte daher bereits mehrfach 'in früheren Zeiten flüchtige sexuelle Erlebnisse außerhalb des Ehe gesucht, die aber sie zu einer stärkeren Ehegefährdung, wenigstens von seiner Seite aus, geführt hatten, da er sich sonst mit seiner Frau gut verstand und ihn eine tiefe Gefühlsbindung mit seinem Zuhause verband. Kurz nach der Übernahme seiner neuen Stellung, so berichtete er sei er in eine Art Hochstimmung gekommen. Er hätte nach diesem Ereignis in dein Gefühl gelebt, jetzt wäre vieles in Ordnung gebracht worden, ein gewisser Druck hätte sich gelöst, und er habe den Eindruck gehabt, jetzt könne ei sich endlich ausdehnen und leben. An die Stelle des Hochgefühls und der Freiheit traten aber bald erhebliche Ängste, depressive Verstimmungen Lind zwanghafte

Grübeleien. Er befürchtete, in seiner neuen Position Schwierigkeiten zu bekommen, wenn seine früheren Liebesbeziehungen bekannt würden, und war auf der anderen Seite zutiefst über sich selbst entsetzt, als ihm hierbei deutlich wurde, in wie starkem Maße er von dem Urteil seiner Umgebung abhängig war, und wie sehr er nun um seine Position bangte. Seine Symptome verstärkten sich in ganz kurzer Zeit so erheblich, dass er sich in Behandlung begeben musste. Genetisch war auch hier eine etwas ähnliche Konstellation wie in dem ersten beschriebenen Fall vorhanden. Fritz M. war Einzelkind, und einem relativ erfolgreichen und in der Gesellschaft angesehenen Vater stand eine in ihrer Weiblichkeit und auch in der Beziehung zum Sohn relativ stark gestörte Mutter gegenüber.

In diesem Fall trat die Neurose, wie oben beschrieben, kurze Zeit nach der Übernahme des neuen Amtes auf. An dem Beispiel wird deutlich, wie sich die Freiheitsbeschränkung der höheren Position auswirkte. Das, was vorher ohne Krankheit oder Zusammenbruch erlaubt war, eine Affäre außerhalb der Ehe, war jetzt im Nachher, eigentlich ohne jeden realen Grund, verboten, ja, sogar gefährlich und führte zu der beschriebenen Symptomatik. Es war nun aber keineswegs so, dass diese zunächst an der Oberfläche liegenden persönlichen Ängste um Position und Ruf den eigentlichen Kern der Problematik bildeten, unter der dieser Patient litt. An dem auf die außerehelichen Beziehungen verschobenen Grübeleien um Verantwortung deutete sich bei ihm eine Problematik an, die man bei den differenzierteren Persönlichkeiten in der Lebensmitte oft in ausgeprägter Form findet. Während das Leben vor der Lebensmitte weitgehend mehr den biologischen Akzent der Familiengründung, der Aufzucht der Kinder und der eigenen Existenzsicherung trägt, treten insbesondere bei den Menschen, die von philosophisch-sittlichen Überlegungen her sich bemühen, ihr Leben bewusst zu gestalten, in der zweiten Lebenshälfte andere Gesichtspunkte in den Vordergrund, wie es auch von Ch. Bühler [35] beschrieben wird. Es handelt sich hierbei um die Suche und das Streben nach der "Lebensaufgabe", nach "Wertverwirklichung" und "Selbstverwirklichung", die mehr oder weniger bewusst neben die persönliche Wunscherfüllung treten und ihr gleichwertig oder überlegen werden. Die Erfüllung dieser Qualitäten ist aber wiederum nicht möglich ohne Verzicht und ohne Opfer, deren Umfang unter Umständen recht erheblich sein kann. Genau diese Frage stand auch im Hintergrund des inneren Konfliktes von Fritz M. Wie sich

dann in der Behandlung herausstellte, ging es im Zusammenhang mit dem Problem der Verantwortung bei ihm gar nicht so sehr um die anderen Frauen, sondern um die eigene Lebensaufgabe, die ihm seine Position bot, und um die sozialen Werte, die ihm mit ihr anvertraut worden waren. Durch den Zusammenstoß zwischen diesen inneren und äußeren Werten, die die Führungsposition mit sich brachte, gegenüber seinen persönlichen Bedürfnissen, die ebenfalls nach Erfüllung verlangten, entstand der für ihn zunächst unlösbar erscheinende Konflikt.

Es gibt nun eine andere Gruppe von Menschen, bei denen zwar von der Natur her in der eigenen Substanz die Möglichkeit des Erreichens einer Führungsposition zur Erfüllung einer eigenen Lebensaufgabe und zur Verwirklichung von sozialen Werten gegeben ist. Gleichzeitig liegt bei ihnen aber oft neben einer höheren Sensibilität auch eine erhebliche Angstbereitschaft. Für diese Menschen ist charakteristisch, dass sie entweder gar nicht erst den Ansatz machen, solche ihnen entsprechenden Positionen anzustreben, dass sie sie eventuell sogar ausschlagen, wenn sie sich ihnen anbieten, oder aber kurz vor Erreichen ihrer Ziele aufgeben. Im Gegensatz zu dem vorher beschriebenen Typ erkranken diese Menschen, sofern sie eine Neurose bekommen, nicht nach der Übernahme der neuen Position, sondern schon vorher, in einer Situation, in der sich diese aktualisiert, und in der sie sich um ihrer selbst willen eigentlich in eine nächst höhere Ebene entwickeln sollten. Nach dem Gesagten ist es eine verständliche Reaktion, vor dem Aufstieg in leitende Positionen Angst zu haben. Die Schwierigkeiten, Bedrohungen, Opfer und Verzicht, die ein Mensch dabei auf sich nehmen muss, entsprechen eben bei weitem nicht dem persönlichen Gewinn, den er dabei erhalten kann. Auch eine noch so große kollektive Reklame kann das angstvolle, instinktive Wissen um diese Dinge nicht übertönen, die ihm drohen, wenn er einmal aus der schützenden anonymen Menge austritt und sich ihnen allein gegenüber sieht.

Ein aus übersteigerter Angst heraus geleisteter Verzicht zieht aber auf der anderen Seite wieder eine Steigerung des inneren Gefühls von Ohnmacht und Einengung nach sich. Selbstverständlich gibt es auch bewusste Verzicht, die in sachlicher Überlegung einer Situation deren Vor- und Nachteile erwägen und um der höheren und besseren Werte willen persönliche Geltungs- und Triebwünsche ablehnen können, ohne

dass diese eben genannten Konsequenzen auftreten müssen.

Die beschriebene Konstellation, auf der einen Seite Angst und Aggressionshemmung, auf der anderen ein Anspruch der eigenen Substanz zur Selbstverwirklichung auf einer höheren Ebene und zur Übernahme von größeren Aufgaben, führt nun ebenfalls zur Neurose und kann Erkrankung auslösen. Auch die eigene innere Natur ist im Grunde genommen sehr hart und grausam. Sie zwingt den ängstlichen Menschen zur Überwindung seiner Ängste. Überwindet er sie nicht, so fordert sie ihren Tribut in Form von schweren neurotischen Symptomen, die noch unangenehmer sind, da sie jeden Sinnes entbehren. Leiden und Belastungen müssen schließlich ohne jeden Zweck und ohne jedes Ziel doch noch ertragen werden.

Auch für diese Gruppe soll, nun wieder ein Auszug aus einer für dieses Problem typischen Krankengeschichte als Beispiel dienen: Helmut O. war, nachdem ein älterer Bruder und sein Vater sehr früh verstorben waren, das einzige Kind seiner Mutter. Zwischen der Mutter und ihm entwickelte sich eine sehr enge und innige Bindung, die ausgesprochen inzestuöse Züge zeigte. Die Mutter war eine einfache, im Wesen sehr herzliche Frau mit mütterlichen Zügen. Sie neigte dazu, den Sohn zu verwöhnen, ihm alles abzunehmen, und stellte damit einen Typ dar, den die Amerikaner als die "overprotective mother" bezeichnen. Der, wie bereits erwähnt, sehr früh, nämlich im siebenten Lebensjahr des Patienten verstorbene Vater stammte ebenfalls aus kleinen Verhältnissen, hatte sich aber mit viel Fleiß und Energie zu einem Direktionsposten heraufgearbeitet. Er war nach den Erfahrungen des Sohnes eher ein weicher Mann, jedenfalls in der Beziehung zur Familie, wo die Mutter eindeutig dominierte. Außerdem litt er an einer chronisch-organischen Krankheit und war außerhalb seiner Arbeitszeit viel ruhe- und pflegebedürftig.

Beide Eltern waren ängstliche Naturen, was sich unter anderem darin zeigte, dass Helmut weder einen Roller noch ein Fahrrad bekam mit der Begründung, dies sei viel zu gefährlich. Helmut selbst war zunächst eher ein lebhaftes Kind, neigte aber bald unter dem Einfluss der elterlichen Ängste dazu, ein stilles, in sich gekehrtes Wesen anzunehmen und sich relativ früh literarischen und geistigen Interessen zu widmen, anstatt sich

mit seinen Klassenkameraden sportlich zu betätigen oder an den üblichen Spielen und Streichen der anderen Jungen teilzunehmen. Nur zeitweise gab es bei ihm mehr oder minder starke aggressive Durchbrüche, indem er etwas zerschlug oder in wilder Wut auf einen anderen losging. Ursprünglich bestand bei ihm die Absicht, zu studieren, aber durch Krieg und anschließende Gefangenschaft hielt er sich dazu für zu alt und schlug schließlich eine Laufbahn als kaufmännischer Angestellter ein. Nachdem er seine Lehre und eine Reihe von Kursen auf der Handelsschule absolviert hatte, trat er in eine große Firma ein, wo er eine Reihe von Jahren auf einem subalternen Posten tätig war. Er verfolgte hier im Berufsleben das gleiche Prinzip, das er mich bereits beim Militär mit Erfolg angewandt hatte: nur nicht auffallen! Er war sich dessen bewusst und hatte gewissermaßen eine Ideologie daraus gemacht. Beim Militär war das noch als einigermaßen sinnvoll anzusehen, obwohl er es in den sechs Jahren seiner Dienstzeit vielleicht doch etwas besser gehabt hätte, wenn er nicht auf dieser Basis trotz seines Abiturs immer Gefreiter geblieben wäre. Im Berufsleben musste er dagegen nun erleben, wie in seiner Umgebung die Leute aufstiegen, während er sich immer einredete, dass die letztlich unbefriedigende und ihn nicht ausfüllende Position ihn vor den vielen Schwierigkeiten und Angriffen schützte, die ein Aufstieg mit sich bringen würde. In dieser Situation erkrankte er an einer schweren psychosomatischen Neurose, wobei die Erkrankung' direkt dadurch ausgelöst wurde, dass ein Mädchen, das er als fast Vierzigjähriger nur von ferne angeschwärmt hatte, sich mit einem Kollegen verheiratete.

Ich glaube, es wird an diesem Ausschnitt der Lebensgeschichte deutlich, wie der Patient auf Grund früh erworbener Ängstlichkeiten davor zurückschreckte, sich um die Position zu bemühen, die ihm eigentlich zugestanden hätte. Er hatte durchaus eine überdurchschnittliche Intelligenz, sprach mehrere Sprachen und hatte auch nach dem Abitur autodidaktisch seine gute und umfangreiche Allgemeinbildung verbreitert. Die Erkrankung setzte dann vor dem folgenden Hintergrund ein: Viel zu enge und subalterne Position im Beruf bei gleichzeitig vorhandener guter Intelligenz, Tüchtigkeit, Fleiß, Begabung und Bildung. Ausgelöst in engerem Sinne wurde sie durch das Ereignis mit dem jungen Mädchen, dem er sich auf Grund seiner Aggressionsstörung nicht nähern konnte, und bei der er auch nicht in der Lage war, die ihm entsprechende Haltung

einzunehmen. Nach seiner Schilderung wäre es möglich gewesen, mit ihr eine Beziehung aufzunehmen, denn das Mädchen hatte ihm zu einem früheren Zeitpunkt zu verstehen gegeben, dass sie ihn schätze, und eine offene Annäherung wäre von ihrer Seite her wahrscheinlich nicht abgewehrt worden.

In einem Zusammenhang, in dem berufliche Problematik, männliche Lebensaufgabe und die Beziehung zum anderen Geschlecht zusammenspielen, um die Neurose auszulösen, muss noch einmal darauf hingewiesen werden, dass ich hier bei all den kurzen Schilderungen der Krankengeschichten nur die für unser Problem wesentlichen und relevanten Züge herausgestellt habe. Über einer solchen Darstellung des Typischen muss das meist äußerst differenzierte Individuelle leider vernachlässigt werden. Es ist keineswegs so einfach, dass sich die auslösende Situation in der Neurose auf eine primitive Formel reduzieren lässt. Die großen Schwellensituationen des Lebens, zu denen auch die Lebensmitte gehört, bilden in der Regel nur den Hintergrund, vor dem solche Erkrankungen gehäuft aufzutreten pflegen, da sie für jeden Menschen eine Fülle von neuen Problemen und Aufgaben mit sich bringen, die eine innere und äußere Umstellung erfordern. Jede Neurose ist aber ein ungemein komplexes Geschehen, und zu dem hier Ausgeführten kommen dann noch die Gegebenheiten des Individuums und der spezifischen sozialen Gruppe hinzu. So ist eben auch das überschreiten der Lebensmitte nie allein die neurosenauslösende Situation, sondern man muss sie zusätzlich vom Zustand der Ich-Entwicklung des einzelnen Individuums, von seinen somatischen und organischen Gegebenheiten her und aus der Geschichte der sozialen Zusammenhänge, in der ein Patient aufgewachsen ist und lebt, begreifen [36]. Diese Einschränkung muss man sich immer vor Augen halten, da jede Therapie erfolglos bleiben muss, wenn sie sich einseitig nur auf eine dieser Gegebenheiten zentriert.

Obwohl bisher keine vergleichenden statistischen Untersuchungen vorliegen, scheint es doch so, als ob gerade in unserer Gesellschaft besonders viele Neurosen um die Lebensmitte herum ausbrechen, mehr als das etwa in anderen, zum Beispiel den so genannten Primitivkulturen der Fall ist. Eine Wurzel hierfür ist offensichtlich das auf Leistung und

soziale Geltung hin ausgerichtete "Pattern" unserer Sozietät, das letztlich den Menschen leer und unerfüllt lässt. Eine Gesundung lässt sich nun in diesen Fällen nur durch eine Wertverschiebung erreichen, eine veränderte Führung des Lebens, die mehr von der Freude am funktionellen Spiel und von der Pflege der persönlichen Beziehungen enthält. In unseren Familien ist der Vater in der Lebensmitte oft ein fremder, unbekannter Mann geworden, der nie Zeit fand, sich um seine eigenen Kinder und um seine Frau zu kümmern. Sucht er nach der vollbrachten Karriere und ihren Enttäuschungen den Weg zurück, dann ist dieser meist verbaut, denn die ins Erwachsenenalter kommenden Kinder und auch die Frau haben sich resignierend ein eigenes Leben ohne ihn aufgebaut, in das er nicht mehr oder nur noch mit großen Schwierigkeiten hineinkommt. Im Grunde genommen müsste die Korrektur schon viel früher ansetzen. Die Berufswahl des jungen Menschen erfolgt bei uns viel zu sehr nach Geltungsproblemen wie "weißer Kragen" oder "weißer Kittel" und viel zu wenig als echtes Interesse und Spaß an der Funktion. Die libidinöse Beziehung zur Sache ist meist viel sekundärer ausgeprägt als die zur Position. Es ist aber - und das können wir von den vorher erwähnten Arapesch durchaus übernehmen - wichtiger, dass Kartoffeln, Schweine und Kinder wachsen, als Aufseher über einen Garten zu werden.

Für den Einzelnen von uns ist es sehr schwer, sich aus diesen Kollektivvorstellungen zu lösen und in sich ein anderes Erleben zu finden. Ich habe noch niemand gesehen, dem das ganz gelungen wäre. Jeder von uns kennt aber wohl auch an irgendeiner Stelle in sich selbst das befreiende Gefühl, das auftritt, wenn es gelingt, den Leistungsdruck beiseite zu legen, den Forderungscharakter der Welt zu vergessen und sich so, wie das in seinem Spiel versunkene Kind, interessiert einer Sache zuzuwenden. An solchen Stellen können wir Glück und Erfüllung erleben, und wir können auch selbst etwas dazu tun, wenn wir dieses Erleben in uns pflegen und verbreitern.

Um nun zu unserem Patienten Helmut O. zurückzukommen, sei hier noch berichtet, dass es innerhalb der Behandlung gelang, ihm diese Zusammenhänge zwischen seiner Erkrankung und den Problemen seiner Lebensgestaltung bewusst zu machen. Er konnte sich dann entschließen, seine Ideologie des "Nur-nicht-Auffallens" beiseite zu legen

und seine Energien, die sich bis dahin in der Krankheit festgesetzt hatten, einer expansiven Entfaltung zu widmen. Natürlich gehört hierzu auch die vorherige und gleichzeitige Verarbeitung und Nachentwicklung der anderen Bereiche. In der Folgezeit holte er in erstaunlich kurzer Frist die Versäumnisse der zurückliegenden Jahre nach. Am Ende der Behandlung war er bereits in einer leitenden Position in seiner Firma tätig und stand im Begriff, zusätzlich einen Lehrauftrag zu übernehmen. Ich habe ihn mehrere Jahre nach Behandlungsabschluss wiedergesehen, und er übte alle diese neuerworbenen Funktionen gut, zufriedenstellend und mit viel Spaß an der Sache aus.

Bei ihm waren, im Gegensatz zu dem vorher geschilderten Patienten, nach der Übernahme tiefergehender Verpflichtungen und Belastungen keine Komplikationen mehr aufgetreten. Er hatte das Negative der leitenden Position ja in seiner Fantasie bereits vorweggenommen, und die Probleme und Gefahren, die sein Aufstieg mit sich brachten, eher zu schwarz und zu gefährlich gesehen, weshalb er ihn ohne die Analyse auch gar nicht gewagt hätte. Innerhalb der Behandlung aber war ihm klar geworden, dass er zur gesunden Erfüllung seiner Persönlichkeit diese Risiken auf sich zu nehmen hätte, weil sie letztlich leichter zu ertragen waren als eine Neurose, unter der er sinnlos zu leiden hatte.

Überdenkt man die drei geschilderten Fälle noch einmal auf ihren tiefenpsychologischen Hintergrund, so findet man in allen, ausgehend von einem problematischen Mutter-Sohn-Verhältnis, ein gestörtes Verhältnis zum Weiblichen und auch zu den eigenen weiblichen Komponenten. In den beiden ersten Fällen war als Kompensation ein relativ erfolgreicher Vater vorhanden, mit dem der Sohn sich wenigstens partiell identifizieren konnte. Die Abwehr gegen das Weibliche wurde so in einem betont männlichen Prinzip gesehen, das ausschließlich auf Leistung, Pflichterfüllung und Aktivität orientiert war. Im dritten Fall (Helmut O.) fehlte der Vater vom siebenten Lebensjahr an ganz und wurde vorher von dem Kind als krank und schwach erlebt. Ebenso fehlten in seinem Leben andere positive männlichen Identifikationsfiguren, so dass der negative Aspekt des Weiblichen so überwältigend wurde, dass Tat und Handlung nicht mehr möglich waren. Entscheidend blieb aber bei allen die falsche, einseitige Einstellung zur Arbeit, bei der das weibliche Prinzip von Bezogenheit, lustvollem

Interesse, produktivem Spiel und der Fähigkeit, passive, schöpferische Pausen (Empfängnis und Schwangerschaft) einzulegen, fehlte. Es kommt weniger darauf an, was oder wie viel getan wird, sondern wie es gemacht wurde, d. h. ob es ein verkrampft einseitiges oder ein gelöst harmonisches Erleben ist, aus dem eine Leistung hervorgeht.

Der Vollständigkeit halber soll hier nun noch eine dritte Gruppe von Menschen angeführt werden, deren Problem in gewissem Sinn das Negativ des vorher Beschriebenen darstellt. Es handelt sich um jene Menschen, die entweder auf der Basis eines übersteigerten Ehrgeizes oder der besonderen Gunst der Verhältnisse in eine zu weite Expansion geraten sind, und deren Substanz eigentlich nicht ausreicht, um die erhaltene Position sinnentsprechend und richtig auszufüllen. Im Grunde genommen ist dieses Problem bereits im vorigen Kapitel abgehandelt worden, und das Beispiel des Ingenieurs, der Angestellter wurde, gehört in diesen Bereich. Es gibt nun aber doch in unserer wie in jeder anderen Gesellschaft eine Reihe von Menschen, die nicht gezwungen werden, eine erreichte höhere Stufe wieder aufzugeben und sich mit weniger zu bescheiden. Sie halten sich gerade so innerhalb der erreichten Stellung, und von Seiten der Gesellschaft wird in dieser Beziehung manchmal ja auch wieder erstaunlich viel toleriert. Es entspricht der Paradoxie des Lebens, dass einerseits schon geringfügige Fehler unnachsichtig kritisiert und angegriffen werden und zum Sturz eines Menschen führen können, andererseits aber auch wieder ein erhebliches Maß an Untüchtigkeit und Dummheit einfach hingenommen werden kann. Ich habe solche Menschen relativ selten in meiner Sprechstunde gesehen, obschon man sie vom Leben her zur Genüge kennt. Sie scheinen der Analyse mit ihren oft unangenehmen Wahrheiten möglichst weit auszuweichen. Für sie wäre ja die einzig sinnvolle Lösung, sich freiwillig beschränken zu können. Hierzu gehört aber doch ein gewisses Maß an Klugheit oder sogar Weisheit, das gerade bei diesen Menschen kaum anzutreffen ist. So bevölkern sie lieber die Kurorte und die Sprechstunden der Modeärzte, wenn sie unter der Divergenz dessen, was sie sich aufgeladen haben, und dem, was sie wirklich zu leisten in der Lage sind, erkranken.

Ich habe das Problem der erreichten erfolgreichen Expansion um die Lebensmitte herum hier unter den Gesichtspunkten der beruflichen

Entwicklungen beschrieben. Diese stehen in unserer Kultur, jedenfalls heute, für den Mann in der Regel im Vordergrund und sind daher als Beispiele am geeignetsten. Ich möchte aber nicht versäumen, darauf hinzuweisen, dass der Beruf und die Stellung innerhalb der Sozietät nur eine Seite des Lebens ist, und das Problem sich auch ohne Schwierigkeiten auf andere Bereiche übertragen lässt.

Geht man den hier geschilderten drei typischen Gruppen einmal im Bereich der Familie nach, so kann man sie auch dort genauso wieder finden: Ein Mann kann an dem Problem scheitern, dass er eine zu große Familie mit vielen Kindern gegründet hat, ohne ausreichend zu bedenken, mit wie vielen Belastungen, Opfern und Verpflichtungen in zunehmendem Aufwachsen der Kinder zu rechnen ist. Gerade um die Lebensmitte herum pflegt diese Entwicklung ihren Höhepunkt zu erreichen. Ebenso sieht sich auch der Vater beim Verlassen der Kinder, die aus dem Hause gehen, mit der Situation konfrontiert, von den erwachsen werdenden Kindern alleingelassen zu werden. Es kommt hinzu, dass ältere Kinder auch höhere Forderungen an das Vater-Sein stellen. Bis zur Pubertät genießt der Vater häufig eine ziemlich kritiklose Hochschätzung und Bewunderung. Von dem älteren Jugendlichen aber wird er mit aller Skepsis auch in seinen Fehlern und in seinem Versagen unter die Lupe genommen, was nicht immer leicht zu ertragen ist. Wer mit falschen und zu hohen Erwartungen und Vorstellungen auch gerade als Vater an die Gründung einer Familie herangeht, wird da oft bitter enttäuscht und kann an einer solchen Enttäuschung genauso erkranken wie derjenige, der sich von einer höheren beruflichen Position zu viel verspricht und nicht in der Lage ist, deren Schattenseiten zu sehen.

Genauso ist es aus einer falschen Ängstlichkeit heraus möglich, hier zu wenig zu übernehmen. Man sieht zum Beispiel nur die Nachteile und Schattenseiten der Familiengründung und gibt sich dann mit einem Kind zufrieden oder verzichtet sogar auf Kinder. Hier tritt dann das gleiche ein wie in dem zweiten der beschriebenen Fälle, wo sich die fehlende Lebendigkeit und Expansion schließlich destruktiv gegen das eigene Ich oder gegen die Ehe richtet und sie zerstört.

Den dritten Fall schließlich und endlich wird wohl jeder kennen, denjenigen nämlich, in dem sich eine Familie zu viel aufgebürdet hat,

aber nicht mehr recht zurück kann, und in dem unter dieser Überbelastung alles nicht mehr richtig geht, sondern überall Brüche und Fehler entstehen.

Bewusst oder unbewusst - das sei zum Abschluss noch gesagt - steht die zweite Lebenshälfte des Menschen bereits unter dem Zeichen einer Erwartung, mit der sich in besonderem Maße der alte Mensch auseinander zu setzen hat, der des Todes. So viele auch in unserer heutigen Welt daran vorbei zu denken versuchen, das Grundgefühl des Lebens ändert sich in der Lebensmitte. Es ist nicht mehr das unbegrenzte Gefühl, in das Leben hineinzugehen, das vor einem liegt, mit einer unendlichen Fülle von Möglichkeiten und Zeit, sondern es wird geprägt von dem Bewusstsein des bevorstehenden Abganges auf das Ende zu. Zeit und Möglichkeiten werden überschaubar und bieten jetzt einen Raum an, der zwar noch nicht beengt, doch auch nicht mehr von endloser Weite ist. Die Wahl der Aufgaben, die diesen Raum erfüllen sollten, fordert vom Menschen die Frage nach der Sinnggebung seines Daseins, denn nichts von all den begehrten Dingen dieses Lebens können wir mitnehmen, auch nicht den Erfolg. All dies wird vor dem Abschluss des menschlichen Daseins außerordentlich fragwürdig. Die Angst davor wohnt jedem von uns inne, auch wenn sie unterdrückt wird oder sich an nicht beweisbare Illusionen klammert. Sie schwingt mit als ein Grundton der späteren Jahre.

Die Aufgaben, die wir in der zweiten Lebenshälfte übernehmen, sollten von uns sorgfältig ausgewählt werden, um dem eigenen Leben und dem der uns umgebenden Menschen Sinn und Bedeutung zu geben, damit auch der Tod, wie jung sagt, "nicht ein Ende, sondern ein Ziel" [11] wird.

Literatur

1. C. G. Jung: Die Lebenswende. Psychologische Abhandlungen, Band 3. Rascher-Verlag, Zürich 1931
2. Friedrich Seifert: Tiefenpsychologie. Eugen Diederichs-Verlag, Düsseldorf-Köln 1955
3. C. G. Jung: Analytische Psychologie und Weltanschauung. Psychologische Abhandlungen, Band 3. Rascher-Verlag, Zürich 1931
4. A. Huxley: Schöne neue Welt. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main
5. George Orwell: Neunzehnhundertvierundachtzig. Diana-Verlag,

Konstanz-Stuttgart-Zürich 1950

6. C. G. Jung: Die Psychologie der Übertragung. Rascher-Verlag, Zürich 1946
7. Werner Heisenberg: Physik und Philosophie. Ulstein-Verlag, Frankfurt am Main-Berlin 1959
8. Jolande Jacobi: Der Weg zur Individuation. Rascher-Verlag, Zürich 1965
9. C. G. Jung: Psychologische Typen. Gesammelte Werke, Band 6. Rascher-Verlag, Zürich 1960
10. C. G. Jung: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten. Rascher-Verlag, Zürich 1933
11. Richard Wilhelm und C. G. Jung: Das Geheimnis der goldenen Blüte. Rascher-Verlag, Zürich 1929
12. C. G. Jung: Traumsymbole des Individuationsprozesses, Eranos-Jahrbuch 1935. Rhein-Verlag, Zürich 1936
13. C. G. Jung: Die Erlösungsvorstellungen in der Alchemie. Eranos-Jahrbuch 1936. Rhein-Verlag, Zürich 1937
14. C. G. Jung: Psychologie und Alchemie..Rascher-Verlag, Zürich 1944
15. Jolande Jacobi: Die Psychologie von C. G. Jung. Rascher-Verlag, Zürich 1940
16. Psychotherapeutische Probleme. Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut Zürich, Band 17. Rascher-Verlag, Zürich 1964
17. Baynes: Mythology of the Soul. Routledge and Kegan, London 1940
18. Gerhard Adler: The Living Symbol. Routledge and Kegan, London 1961
19. Friedrich Seifert und Rotraut Seifert-Helwig: Bilder und Urbilder. Ernst Reinhardt-Verlag, München-Basel 1955
20. Erich Neumann: Psychologie und neue Ethik. Raub-Verlag, Zürich 1949
21. Erich Fromm: Psychoanalyse und Ethik. Diana-Verlag, Stuttgart, Konstanz 1954
22. Johann Valentin Andreae: Die chymische Hochzeit. Christiani Rosenkreutz Anno 1659. Otto Wilhelm Barth-Verlag, München 1957
23. Hans Dieckmann: Der Wert des Märchens für die seelische Entwicklung des Kindes. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 15. Jg., Heft 2, März 1966
24. Alfred Adler: Menschenkenntnis. Rascher-Verlag, Zürich 1947
25. L. von der Post: Russland, Antlitz aus vielen Gesichtern.

Henschel-Verlag, Berlin 1965

26. Die Grimm'schen Märchen, herausgegeben von Paul Ernst. Georg Müller-Verlag, München-Leipzig

27. Ralf Dahrendorf: Homo Sociologicus. Westdeutscher Verlag, Opladen 1958

28. Seneca: Briefe an Lucilius, übers. von Ernst Glaser-Gerhard. Rowohlt-Verlag, Reinbek 1965

29. Betty Friedan: Der Weiblichkeitswahn. Rowohlt Verlag, Reinbek 1966

30. Neues elegantestes Conversationslexikon für Gebildete aus allen Ständen, herausgegeben von Dr. O. L. B. Wolff. Verlag von Ch. E. Kollmann, Leipzig 1834

31. Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch von F. A. Heinicien. Teubner-Verlag, Leipzig 1887

32. Märchen aus Turkestan, aus: Märchen der Weltliteratur. Eugen Diederichs-Verlag, Jena 1922

33. Hans Diekmann: Märchen und Träume als Helfer des Menschen. Verlag Adolf Bonz & Co., Stuttgart 1966

34. M.-L. von Franz: Das Problem des Bösen im Märchen. Studien aus dem C. G. Jung-Institut Zürich, Band 13. Rascher-Verlag, Zürich 1961

35. Charlotte Bühler: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Verlag für Psychologie, Dr. C. J. Hogrefe, Göttingen 1959

36. Erik H. Erikson: Kindheit und Gesellschaft. Ernst Klett-Verlag, Stuttgart 1965

37. Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur. Gesammelte Werke, Band XIV. Imago-Verlag, London 1955

38. C. G. Jung: Mysterium coniunctionis. Rascher-Verlag, Zürich 1955

39. Erich Neumann: Der schöpferische Mensch. Rhein-Verlag, Zürich 1959

40. Margaret Mead: Sex and Temperament in Three Primitive Societies. Routledge and Kegan, London 1952.